1,90 DM / Band 626
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Dracula II ist wieder da



Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 160



Dracula II ist wieder da

John Sinclair Nr. 626

von Jason Dark

erschienen am 03.07.1990

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Dracula II ist wieder da

Mir ging das Gesicht unseres Chefs, Sir James Powell, nicht aus dem Sinn, als er uns gewarnt hatte.

»Dieser Mann hat mehr als zwanzigmal auf die Frau eingestochen! Sehen Sie sich also vor!«

»Okay, Sir, machen wir.«

Auch Suko hatte genickt. Zu zweit waren wir losgefahren, und jetzt hatten wir Rick Morley gestellt.

Er reagierte entsprechend.

Er feuerte mit einer Maschinenpistole!

Der Winter war zurückgekehrt oder erst gekommen. Für den Monat Februar nichts Ungewöhnliches, für Suko und mich allerdings mehr als ärgerlich, denn der heftige Regen war mit nassem Schnee vermischt und hämmerte gegen unsere Gesichter, als wir den Wagen verlassen hatten. Die Hütte stand nicht weit entfernt. Ein Kranz von Nadelbäumen umgab sie. Dahinter begann eine weite, mit Büschen und Krüppelgehölz bewachsene Fläche, die bereits zum Moor gehörte.

Wer immer die Hütte gebaut haben mochte, für Rick Morley war sie der ideale Unterschlupf, nur hatte er nicht damit gerechnet, daß er so schnell gefunden wurde.

Hinter den kleinen, quadratischen Fenstern schimmerte schwacher Lichtschein, durch den hin und wieder ein Umriß geisterte, immer dann, wenn Morley seinen Standort wechselte.

Suko und ich trauten uns nicht näher an die Hütte heran, wir nahmen sie auch nicht in die Zange, denn irgend etwas hielt uns davon ab oder störte uns.

War es ein Gefühl, eine Warnung, die unser Unterbewußtsein empfangen hatte?

»Was meinst du, John?«

»Das gleiche.«

»Also warten.«

Ich duckte mich tiefer, weil der Wind die Fichtenzweige sehr heftig bewegte und kalte Wassertropfen in mein Gesicht schleuderte.

»Mich stört etwas, ich weiß nur nicht, was es ist.«

Suko drehte mir seinen Kopf zu. Auch seine Haut glänzte naß.

Dann hörte ich ihn leise lachen. »Ich kann mir gut vorstellen, was es ist, Alter. Es liegt an den Informationen, finde ich. Man hat uns einfach zu wenig gegeben. Was wissen wir denn?«

»Daß Morley eine Frau mit mehr als zwanzig Messerstichen umgebracht hat. Das ist immerhin außergewöhnlich, wenn ich es einmal verharmlosend sagen darf.«

»Stimmt. Und was wissen wir noch?«

»Daß wir Morley fast haben.«

»Sehr schön. Noch mehr?«

Ich schüttelte unwillig den Kopf. »Was bist du so komisch, Suko? Ich weiß nicht, worauf du hinauswillst?«

»Ich denke an Sir James.«

»Weshalb denn?«

»John, bitte, ich hoffe nur, daß dein Gehirn durch die letzten Fälle nicht gelitten hat. Kannst du dich daran erinnern, daß uns Sir James zu einem Fall schon einmal so wenige Informationen mit auf die Reise gegeben hat?«

»Sehr viele waren es nie.«

»Da hast du recht, aber sie sind auch niemals derart spärlich

eingetroffen.«

»Genauer.«

Suko wischte Wasser von seiner Stirn. Es war über den Rand der Kapuze gelaufen. »Wir wissen, daß dieser Morley seine Freundin oder seine Bekannte mit mehr als zwanzig Messerstichen umgebracht hat. Aber Sir James hat den Namen des Opfers verschwiegen.«

Ich überlegte. »Stimmt, aber war das wichtig?«

»Meiner Ansicht nach schon. Jedenfalls haben wir bisher immer die Namen gesagt bekommen und auch gewisse Hintergründe. Das ist hierbei nicht der Fall gewesen. Ich habe den Eindruck, als würde mehr auf uns zukommen, als nur dieser eine Mord, mag er auch noch so furchtbar gewesen sein. Okay, ich habe keine Beweise, aber ich möchte mich doch an gewisse Tatsachen halten.«

Sukos Erklärungen hatten mich mißtrauisch gemacht. Dennoch sah ich die Lage anders als er. »Wenn wir ihn haben, können wir ihn fragen. Es wird sich dann herausstellen, wer recht hatte.«

»Ich, John!«

»Mal sehen.«

Der Schatten bewegte sich noch immer. Wir hatten den Rover, mir war ein neues Fahrzeug gegeben worden, weil das andere nur noch Schrottwert besaß, so geparkt, daß er vom Haus aus nicht entdeckt werden konnte. Eigentlich war alles okay, wir hätten die Hütte stürmen können, aber wir taten es nicht.

Was auch gut war.

Urplötzlich brach die Hölle los. Wir hatten noch das Klirren der Scheibe gehört, dann begann Morley zu feuern.

Er schoß mit der MPi, schwenkte die Waffe und sorgte dafür, daß die Kugeln ein gewisses Gebiet bestreichen konnten. Dieses verdammte Geräusch übertönte das Rauschen des Regens, das scharfe Wehen des Windes, wobei uns nichts anderes übrigblieb, als in Deckung zu tauchen.

Ich schleuderte mich in die Tannen hinein, deren untere Zweige mich fast noch auffingen und nachwippten, als ich auf sie rutschte und auf dem feuchten Boden liegenblieb, darauf hoffend, von keiner Kugel erwischt zu werden.

In einer Feuerpause hörten wir Morleys Stimme. »Ihr verdammten Schweine kriegt mich nicht. Nichts werdet ihr von mir zu sehen bekommen. Nur die Kugeln.«

Suko huschte davon. Ohne daß wir uns abgesprochen hatten, wußte ich, was mein Freund vorhatte. Er wollte einen Bogen schlagen, um an die Rückseite des Hauses zu gelangen.

Auch ich war nicht liegengeblieben. Bisher hatten mich die Grüße aus Blei verschont, einige Geschosse waren dicht über meinen Kopf hinweggefegt und hatten Zweige abgerissen.

Warum schoß Morley nicht mehr? War ihm die Munition ausgegangen, oder wollte er uns bewußt im unklaren lassen oder mit unseren Nerven spielen? Was immer er auch vorhatte, die Feuerpause mußte ich auf jeden Fall nutzen.

Wie ein Indianer kam ich mir vor, als ich, einen Bogen schlagend, mich der Hütte näherte. Rick Morley feuerte nicht mehr. Im Haus brannte nach wie vor das Licht, nur huschte kein menschlicher Umriß mehr durch den Schein.

Von Suko sah und hörte ich nichts. Ich konnte mir gut vorstellen, daß er sich schon an die Hütte herangearbeitet hatte, was mir noch bevorstand.

Die Nadelbäume wuchsen in einer relativ großen Distanz vom Haus entfernt. Um die Hütte zu erreichen, mußte ich die freie Fläche überqueren. Wenn der Kerl wieder schoß, wenn ich gerade rannte, war ich geliefert.

Ich riskierte es trotzdem.

Noch einmal tief die Luft einatmen, dann setzte ich mich mit gewaltigen Sprüngen in Bewegung. Ich war schnell, rutschte glücklicherweise auf dem regenglatten Untergrund nicht aus und wurde von den Schauern erwischt, die gegen meinen Körper klatschten.

Schwer prallte ich gegen die Hauswand, wo ich zunächst hockenblieb und noch einmal durchatmete.

Nichts war geschehen.

Die Eingangstür befand sich ungefähr drei Schritte entfernt. Leider war sie geschlossen. Ich wußte auch nicht, ob Morley sie verschlossen hatte. Wenn ja, hätte ich sie eintreten müssen.

Suko kam mir zu Hilfe.

Er mußte sich einfach bemerkbar gemacht haben, denn Morley feuerte wieder. Nur fegten die Kugeln nicht mehr aus dem zerstörten Fenster an der Vorderseite; die harten Echos klangen weiter entfernt. Suko hatte den Mörder aus der Reserve gelockt, was mir alle Chancen eröffneten, das Haus zu betreten.

Sekunden später war ich schon an der Tür. Sie besaß eine krumme Klinke, auf die ich mit dem Ellbogen hämmerte. In meiner rechten Hand hielt ich die Beretta, die Mündung wies in die Höhe.

Wie ein Geschoß flog die Tür nach innen, und ich jagte ebenso schnell hinterher.

Wo steckte Morley?

In einem großen Raum fand ich mich wieder, umgeben von primitiven Einrichtungsgegenständen und einer brennenden Petroleumlampe, die auf einem viereckigen Holztisch stand.

Die Fenster an der Rückseite waren ebenfalls zerschossen. In einem Rechteck sah ich Sukos blasses Gesicht erscheinen und die dunklen

Umrisse seiner Waffe in gleicher Höhe.

»John, aufpassen!«

Morley kam von links. Er hatte an einer dunklen Stelle gelauert, tief im Schatten verborgen. Die MPi hielt er fest, nur schoß er damit nicht, er wollte sie als Keule benutzen und mir damit den Schädel einschlagen.

Wie Morley aussah, hatte ich nicht erkennen können. Für mich war er ein böser, huschender Schatten, der wild schrie und mich zerschmettern wollte.

Ich sprang zur Seite.

Die MPi erwischte mich beinahe. Der Lauf hieb gegen die Tischkante, rutschte ab. Die Lampe schwankte bedrohlich, kippte aber nicht um. Dann trat ich Morley vor die Brust.

Er kippte nach hinten, holte wieder aus, doch ich war schneller und fegte ihm meinerseits die Beretta gegen den Hals. Dumpf keuchend brach er zusammen. Er berührte den Boden, als Suko in den Raum sprang, doch ich war schneller bei Morley.

Bevor er noch etwas unternehmen konnte, preßte ich ihm die Mündung meiner Waffe gegen die Wange und zischte in sein Ohr:

»Ruhig, Morley, ganz ruhig! Verstehst du? Eine dumme Bewegung, und es ist vorbei mit dir.«

Suko stand wie ein Klotz hinter mir. Morley schielte mich und Suko an.

Ich konnte ihn jetzt genauer anschauen. Er war ungefähr dreißig, sah aber älter aus, weil ihm zahlreiche Haare fehlten und er die verbliebenen wie einen Vorhang nach hinten gekämmt hatte. Auf der hohen Stirn glänzten die Schweißtropfen ebenso wie auf seinem Gesicht. Seine Augenwimpern zuckten, ebenso die Lippen. Er roch nach alter Kleidung und nach Schimmel.

»Wer seid ihr?«

»Polizisten.«

Morley räusperte sich. »Das… das habe ich mir gedacht, verdammt. Das habe ich mir gedacht.«

»Enttäuscht?«

»Nein, eigentlich nicht.«

»Wir sind gekommen, Morley, um Sie festzunehmen. Wegen Mordes. Sie werden einen fairen Prozeß bekommen und…«

Ich sparte mir die nächsten Worte, denn gegen sein lautes Lachen konnte ich schlecht ansprechen. Er amüsierte sich köstlich, er lachte und schüttelte den Kopf, wobei er keine Rücksicht darauf nahm, daß die Beretta ihn berührte.

»Finden Sie das so lustig?« fragte Suko hinter mir.

»Ja, verdammt.«

»Und weshalb?«

»Okay, Bullen, ihr könnt mich einlochen, weil ich eine MPi besitze, aber nicht wegen Mordes!«

»Mehr als zwanzig Messerstiche, Morley. Damit haben Sie die Frau getötet!«

Er starrte mich an. Ich rechnete damit, daß sein Widerstand zusammenbrechen würde. Plötzlich lachte er wieder. Diesmal allerdings drang ein Prusten durch seine beinahe noch geschlossenen Lippen, und mir sprühte Speichel gegen die Gesichtshaut, was nicht gerade angenehm war. »Sorry, Bulle, aber ich konnte nicht anders. Was soll ich getan haben? Wiederhole das!«

»Das wissen Sie selbst.«

Seine Augen bekamen einen triumphierenden Ausdruck, der mir gar nicht gefiel. Ich dachte an Sir James, an mein komisches Gefühl, denn so etwas Ähnliches hatte auch Suko gespürt. All das addiert, kam mir schon komisch vor.

Hier lief einiges quer…

»Haben Sie die Frau nun getötet, oder haben Sie es nicht getan?« fuhr ich ihn an.

Er antwortete mit einer Gegenfrage. »Mit über zwanzig Messerstichen, wie?«

»Ja.«

»Das habe ich.«

»Na bitte, dann…«

»Moment, Bulle, du mußt mich ausreden lassen. Ich bin mir keines Verbrechens bewußt. Klar, ich habe sie getötet, aber es bleibt doch jedem selbst überlassen, ob er sein Messer zwanzig und mehr Male in eine Schaufensterpuppe hineinstößt oder nicht…«

***

Da hatten wir den Salat. Suko und ich glaubten, uns verhört zu haben. Für ihn war es ein gewaltiger Spaß, denn er amüsierte sich über unsere Gesichter. Dazu hatte er einen Grund, denn wir mußten dumm aus der Wäsche geschaut haben.

»Kann ich mich mal bequemer hinsetzen?«

Wir hatten nichts dagegen. Morley stand auf und wankte zu einem Stuhl. »Hast einen verdammt harten Punch, Bulle, das muß ich schon sagen.« Er hockte da, war klein, gebeugt, sein Gesicht mit den hervorquellenden Augen, der langen Nase, dem breiten Mund und dem fliehenden Kinn hatte etwas Kasperhaftes an sich. Wenn er den Mund bewegte, sah es aus, als würde er etwas essen. Aus der rechten Seitentasche der Jacke holte er eine zerknitterte Zigarettenpackung hervor und pulte ein Stäbchen heraus. Er tat es sehr langsam, als würde er die Situation genießen. Mit zwei Fingern strich er den Glimmstengel gerade, bevor er ihn zwischen die Lippen steckte und

die Spitze mit einem Einwegfeuerzeug anzündete.

»Haben Sie uns nichts zu sagen?« sprach Suko ihn an. Er kam sich ebenso für dumm verkauft vor wie ich. Das entnahm ich dem Klang seiner Stimme.

»Klar, ich werde euch etwas sagen. Ich weiß nicht, wer euch die Geschichte erzählt hat, aber es muß ein Idiot gewesen sein. Ein verdammter Idiot, wirklich.«

»Reden Sie!« forderte ich ihn auf.

»Ich habe alles gesagt. Die Puppe ist von mir gekillt worden, Bulle. Nur eine Puppe.«

»Und weiter?«

»Ist das verboten?«

»Im allgemeinen nicht.«

»Na bitte. Jeder kann so viele Puppen killen, wie er will, auch ich.«

»Warum haben Sie das getan?« Ich ärgerte mich ungemein, weil ich bei diesem Sauwetter lieber zu Hause im Bett gelegen hätte, anstatt in der alten Bude zu hocken.

»Das ist ganz einfach. Ich habe nämlich Spaß daran, Puppen zu killen. Einfach so.«

»Und Sie taten das in London?«

»Klar.«

Suko und ich warfen uns einen Blick zu. Wir kamen nicht mehr mit. Weshalb hatte uns Sir James auf die Spur eines Mannes gesetzt, der eine Puppe gekillt hatte?

»Wo ist das passiert?«

»In London, in der City, so richtig vor Zeugen, die fast durchgedreht wären.«

»Was geschah dann?«

»Man nahm mich fest, verhörte mich, mußte mich wieder laufenlassen, weil es nicht verboten ist, Puppen zu killen. Ich bin wieder hier in meine Bude gegangen.«

»Das ist Ihr Zuhause?«

»Klar, Chinese, ich wohne hier. Ich gehöre zu denen, die den Sumpf durchkämmen und für einen gewissen Naturschutz sorgen. Ich hege und pflege. Ihr müßtet Leute wie mir dankbar sein, daß ich so etwas überhaupt tue. Ich bin Umweltschützer.«

»Der Puppen killt«, sagte Suko.

»Auch das.«

»Und weshalb haben Sie das getan?«

Er hob die Schultern. »Kann ich euch nicht sagen. Es kam einfach über mich.«

Ich hob die Schultern. »Wenn Sie uns hier auf den Arm nehmen wollen; haben Sie sich getäuscht.«

»Nein, bestimmt nicht. Vielleicht mag ich keine Puppen und habe sie

deshalb traktiert.«
»Woher bekamen Sie die Puppe?«
»Ich fand sie.«
»Wie schön…«
»Ist gar nicht schön.« Sein Gesichtsausdruck änderte sich. Es kam mir vor, als hätte er unter einer gewissen Angst zu leiden. »Das ist wirklich nicht schön, Mister, denn es ist nicht nur die eine Frau, die ich gekillt habe.«
»Ich dachte, es wäre eine Puppe«, warf Suko ein.
»Möglich.«
»Verdammt, Morley, was ist es denn nun? Eine Puppe oder eine Frau? Wir wollen uns von Ihnen nicht länger auf den Arm nehmen lassen, das steht fest.«
Er legte den Kopf schräg, schob die Unterlippe vor und schielte uns von der Seite her an. »Es ist Wahnsinn, ich mußte es tun. Ich… ich mußte die Umwelt reinigen.«
»Kommen Sie zur Sache!« forderte ich ihn auf.
Er bewegte seinen Kopf und schaute gegen das Licht der Petroleumleuchte. »Ich hasse Puppen!« keuchte er. »Ich hasse sie. Es ist ja nicht nur die eine.« Er stand auf, ging einen Schritt und blieb dicht vor mir stehen. »Nicht nur die eine, Bulle.«
»Dann gibt es noch eine Puppe oder Frau?«
»Eine?« Plötzlich lachte er schrill. »Ich kann euch zu einem Massengrab führen…«

***

Das war der zweite Hammer, den er uns servierte. Ich verzog das Gesicht. Wenn es gewisse Wortschöpfungen gab, die ich haßte, dann gehörte der Begriff Massengrab dazu. Auf meinem Rücken spürte ich Eis, auch Suko hatte einen Schauer bekommen.
»Sagen Sie das noch einmal!«
»Gern.« Lässig wiederholte Morley den Begriff. Suko hakte sofort nach.
»Sie behaupten also, daß Sie ein Massengrab gefunden haben, nicht wahr?«
»Richtig.« Er bekam Oberwasser und grinste.
»Darf man fragen, wo sich dieses Grab befindet?«
»Klar doch.« Zunächst brauchte er eine neue Zigarette, dann bekamen wir die Antwort. »Es befindet sich nicht weit von hier. Wenn ihr wollt, kann ich euch hinbringen. Wir müssen allerdings durch den Sumpf. Wollt ihr euch meiner Führung anvertrauen?«
Ich nickte.
»Schön, meinetwegen können wir sofort los. Ich finde es auch in der Dunkelheit.«

»Mich würde noch interessieren«, sagte Suko, »weshalb Sie auf uns geschossen haben?«

Da lachte er uns an. »Schauen Sie sich mal um! Hier ist es schlimm. Ich wohne mutterseelenallein. Was meinen Sie, wie die Leute darauf warten, mir eins über den Schädel zu geben. Und der Sumpf ist eine wahre Fundgrube. Ich habe die MPi im Sumpf gefunden, sie gereinigt und sie behalten. Das Sie Bullen sind, konnte ich nicht wissen. Ich weiß nicht mal eure Namen.«

Wir stellten uns vor.

»Ach wie schön. Gehört habe ich sie nicht, aber das macht nichts. Aus London seid ihr…«

»Wo sie das Messer in die Puppe schlugen und verschwanden. Ich hätte noch eine Frage.«

»Sicher, Sinclair.«

»Wie ist es möglich, daß Blut aus der Puppe spritzte, als Sie die Klinge hineinhieben?«

Seine Augen weiteren sich und bekamen einen glasklaren Ausdruck. »Blut, fragen Sie?«

»Richtig.«

»Das weiß ich nicht.«

»Kann die Puppe nicht doch eine Frau gewesen sein?« erkundigte sich Suko.

Morley lachte kichernd. »Ihr wollt mir etwas anhängen, Bullen. Es ist doch so, was euch nicht in den Kram hineinpaßt, das darf eigentlich nicht sein – oder?«

»Nichts wollen wir. Nur die Wahrheit wissen.«

Er schaute mich für einen Moment an. Das Licht malte seinen Schatten auf den Boden. »Die könnt ihr von mir präsentiert bekommen«, erklärte er wie ein Schauspieler auf der Bühne. »Ihr dürft euch nur nicht vor dem Wetter fürchten.«

»Keine Sorge, wir sind nicht aus Zucker!« sagte Suko.

Wetterfeste Kleidung trugen wir. Wasserabweisende Jacken, eine Art von Anoraks. Sie waren ziemlich dunkel gehalten, so daß wir mit der Finsternis verschmelzen konnten.

Der Mann drehte uns den Rücken zu. Er öffnete eine schmale Tür, die im Schatten lag und erst jetzt von uns entdeckt wurde. Dahinter lag ein Raum, der einem Anbau glich. Morley fand sich auch im Dunkeln zurecht. Er kramte einen langen Mantel hervor, dessen Außenhaut wie mit Öl eingerieben glänzte. Einen Stock und eine Laterne nahm er ebenfalls mit.

»Die MPi lasse ich lieber hier«, sagte er grinsend. »Sonst werdet ihr noch nervös.«

»Brauchen Sie die Waffe denn?«

»Man kann nie wissen.«

»Für uns bestimmt nicht«, erklärte Suko.
Morley schwieg und streifte die Kapuze in die Höhe. Jetzt war nur sein Gesicht zu sehen. »Dann wollen wir mal«, erklärte er.
»Wie lange werden wir denn unterwegs sein?« wollte ich noch wissen.
»Nicht ganz dreißig Minuten. Leider können wir nicht fahren, der Weg ist sehr weich. Ich würde euch auch raten, stets hinter mir zu bleiben, sonst seid ihr nachher noch verschwunden.«
»Keine Sorge, wir verlassen uns auf Sie, Morley.«
Er grinste uns scharf an, gab allerdings keinen Kommentar, öffnete die Tür und duckte sich, weil peitschende Regenschauer schon jetzt gegen ihn schlugen.
Das konnte ja heiter werden.
Gespannt war ich darauf, ob wir tatsächlich ein mit Puppen belegtes Massengrab finden würden…

***

Vor uns tanzte die Laterne bei jeder etwas zu heftigen Bewegung.
Ihr gelber Schein strich auch über die dunkle Gestalt des Mannes, der zielsicher den Pfad entlangschritt, der uns in eine unheimliche Landschaft hineinführte, durch die der Wind, Regen und Schnee peitschte. Auch in unsere Gesichter.
Es war ein Sauwetter!
In Nächten wie diesen verfluchte ich meinen Job. Da stand er mir bis Unterkante Oberlippe, andererseits jedoch war ich wiederum froh, nicht am Schreibtisch zu hocken und dort die Stunden zu vertrödeln.
Wir gingen hintereinander, wobei Suko den Schluß machte.
Von der Gegend bekamen wir so gut wie nichts mit. Wenn der Wind aufbrauste, dann veränderte er das Gesicht der Büsche und kargen Sträucher. Sie neigten sich uns wie schwerfällige Gespenster entgegen, als wollten sie uns mit den langen, kahlen Zweigen anfassen und streicheln.
Wir liefen durch tiefe Pfützen oder über schlammige Hügel hinweg. Manchmal hatte ich den Eindruck, wegzuschwimmen, weil sich vor uns eine riesige Lache aus Wasser ausbreitete, in die die Tropfen hineinpeitschten und Kreise schlugen.
Rick Morley ging unbeirrt seinen Weg. Er kannte sich hier aus. Wir glaubten auch nicht daran, daß er uns in eine Falle führen wollte, schließlich wollte er auch noch ein wenig am Leben bleiben.
Die tanzende Lampe, der zuckende Schein, der glänzende Rücken des Mannes, die Schauerstaffeln, das waren unsere Begleiter bei diesem Mistwetter. Manchmal sah das Sumpfgras aus wie ein dunkler Teppich, über den der Wind strich und ihn wellte. Am Himmel erkannten wir keine Wolken, alles verschwamm in einem widerlichen

Grau, das auch stark auf unsere Gemüter drückte.

Ich kämpfte mich weiter voran, blieb im Schatten des vor mir stehenden Rick Morley, starrte auf dessen Rücken und sah, wenn er dicht an einem der Krüppelbäume vorbeistrich, deren Äste heller aufblinken und wie gekrümmte Geisterarme nach uns greifen.

Klatschnaß war mein Gesicht, die Füße ebenfalls, denn im Gegensatz zu Morley trugen wir keine wasserdichten Stiefel. Nur hatte keiner von uns ahnen können, durch was wir uns zu schlagen hatten. Manchmal steckten die Nächte voller böser Überraschungen.

Wir kamen uns vor wie in einer fremden, dunklen Welt. Es war alles gleich, der rauschende Regen, die dunklen Farben, kein Silberstreif, bis auf das tanzende Licht der alten Sturmlaterne, die uns hier gute Dienste erwies.

Auf einer kleinen Erhöhung blieb Morley stehen und wartete auf uns. Er hatte den rechten Arm erhoben. Das Licht fiel gegen sein Gesicht. Über die Haut rann Regenwasser in langen Bahnen. Suko und ich sahen auch nicht anders aus.

»Wie geht es euch?«

»Dumme Frage«, motzte ich ihn an. »In meinem Bett würde ich mich wohler fühlen.«

Er lachte gegen den Wind. »Irgendwie freue ich mich, daß ich euch Bullen mal aus der Ruhe hervorgerissen habe.«

»Ruhe.« Ich winkte ab. Erklärungen fügte ich nicht hinzu. Es hatte keinen Sinn, ihm etwas über unseren Job zu erzählen, denn Nächte hatten wir uns schon des öfteren um die Ohren geschlagen.

»Sagen Sie uns lieber, wie weit wir noch zu laufen haben, Morley.«

Er deutete mit der freien Hand nach vorn. »Ein paar Minuten nur, dann erreichen wir eine kleine Senke.«

»Ist die nicht mit Wasser vollgelaufen?« fragte Suko.

Morley schüttelte den Kopf. »Nein, die nicht. Die ist sogar ziemlich trocken, eine Laune der Natur, wie ich finde.«

»Wie haben Sie die Puppen denn entdeckt? Durch Zufall, oder wußten Sie Bescheid?«

Er wischte Wasser aus dem Gesicht, bevor er mir eine Antwort gab. »Ganz einfach, ich habe mich für die Laune der Natur interessiert. Ich wollte dort etwas pflanzen, mußte graben, dann sah ich es. Das Wasser sickert dort ziemlich gut ein, müssen Sie wissen.«

»Mal sehen.«

Wortlos drehte sich Morley um und ging weiter. Suko und ich blieben in seinem Schlepptau. Im Hals spürte ich ein Kratzen und ahnte, daß mich eine Erkältung erwischen würde. Kein Wunder bei dem Wetter.

Wieder konzentrierte ich mich auf die schwankende Gestalt und den zuckenden Lichtschein. Es war mir egal, was Morley vorhatte, ich

wollte nur endlich an dieses angebliche Massengrab herankommen und machte mir schon jetzt meine Gedanken, während ich den Kopf gesenkt hatte, um mich gegen den Schneeregen einigermaßen im Gesicht zu schützen. Sollte Morley tatsächlich recht behalten, stellte sich natürlich die Frage, wer die Puppen in den Sumpf hineingeschafft hatte und wie es möglich war, daß sie bluteten, wenn man auf die einstach. Für Schaufensterpuppen war eine derartige Reaktion mehr als ungewöhnlich.

Noch schwankte der Boden. Bei jedem Schritt mußte ich befürchten, in einem heimtückischen Loch zu versinken. Ich durfte nicht daran denken, was sich rechts und links des schmalen Pfads befand.

Da würde uns der Sumpf regelrecht aufsaugen und uns nie mehr freigeben, wenn wir hineinglitten.

An das monotone Klatschen der Tropfen auf meine Kleidung hatte ich mich längst gewöhnt. In der Nähe stand eine Gruppe von Bäumen, die der Wind beutelte und deren Astwerk er zittern ließ.

Ich sah, wie sich Morley unter einigen Ästen hinwegbückte und kleiner wurde.

Wenig später hatte auch ich den Rand der Senke erreicht und rutschte ihn hinab.

Dieser Flecken mußte tatsächlich von einer Laune der Natur geschaffen worden sein.

Morley erwartete uns. Er schwenkte die Sturmlaterne wie ein mächtiges Pendel, so daß ihr Schein manchmal über ihn streifte und dann wieder am Boden entlangglitt.

»Wir sind da!« sagte er.

Suko nickte. »Das sehe ich. Jetzt möchten wir gern die Puppen sehen.«

Morley grinste breit und leuchtete in das nasse Gesicht meines Freundes. »Keine Sorge, die kriegt ihr schon zu sehen. Aber macht euch auf etwas gefaßt.«

»Wie viele Puppen sind es denn?«

»Mindestens sieben.«

»Haben Sie die nicht gezählt?«

»Nein, ich holte mir nur eine raus.«

»Und woher haben Sie gewußt, daß die Puppe mit Blut gefüllt war?« fragte ich leise.

Er lachte kichernd. »Zufall, Sinclair, reiner Zufall. Ich untersuchte ihre Augen. Dahinter war das Blut, es drückte die Augäpfel nach vorn, und die rote Flüssigkeit trat hervor.«

»Okay, jetzt zeigen Sie uns die Puppen.«

»Klar doch.« Er drehte sich um und ging einige Schritte vor. Suko und ich hatten unsere Lampen hervorgeholt. Das Halogenlicht stach scharf durch die Finsternis und ließ die durch die Strahlen fallenden

Regentropfen wie kleine Diamanten schimmern, bevor sie in den feuchten Grasboden hineinklatschten.

Wir leuchteten in verschiedene Richtungen, ohne allerdings die Puppen entdecken zu können. Nur Wasserpfützen und Gras schimmerten bleich.

»Wo sind sie denn?« fragte ich.

Rick Morley ließ die Laterne heftiger schwanken. »Seien Sie nicht so ungeduldig, Mann. Ich habe euch gesagt, daß sie hier sind. Einen Moment noch.«

Wir gingen hinter ihm her. Er wandte sich nach rechts, und es sah so aus, als wollte er die Mulde wieder verlassen, aber er blieb stehen und beugte sich nach vorn.

»Hier!«

Suko und ich rahmten ihn ein. Wir hielten unsere Lampen so, daß ihre Strahlen gegen den Hang fallen konnten – und sahen, daß der Mann nicht gelogen hatte.

Vor uns lagen die Puppen.

Sie sahen schmutzig und gleichzeitig wie gewaschen aus. Es kam immer darauf an, wo sie der Regen getroffen hatte. Im rechten Winkel zum Hang hin hatte man sie vergraben gehabt. In den aufgewühlten kleinen Mulden hatte sich Regenwasser gesammelt und bekam durch unser Licht eine blasse Oberfläche.

»Das sind sie«, sagte Morley.

Wir schwiegen so lange, bis wir gemeinsam vorgingen und uns den Puppen entgegenbückten.

Ich klopfte mit dem Fingerknöchel gegen einen schlanken Oberschenkel, um herauszufinden, ob er hohl klang. Das war schlecht zu hören, denn der Regen trommelte einfach zu stark und übertönte deshalb die meisten Geräusche.

Suko hatte eine Puppe am Knöchel gefaßt und zerrte sie zu sich heran. Der Regen drang überall hin, er lief nicht nur über die Puppen, auch unsere Gesichter zeichnete er in langen Strömen nach.

Ich zerrte ebenfalls eine Puppe zu mir heran und stellte sie aufrecht.

Die Haut war naß, sie hätte auch kalt sein müssen, was nicht, der Fall war. Mir kam sie ungewöhnlich warm vor, als würde die Puppe von innen her mit Leben erfüllt sein.

Ich hielt sie mit einer Hand fest und leuchtete direkt gegen ihr Gesicht.

Es war starr, leblos, auch die Augen waren geschlossen, und der Mund stand halboffen.

Morley wartete nicht weit entfernt. »Und diese Puppe haben Sie mit dem Messer traktiert?«

»Klar.«

»Können wir es auch versuchen?«

Er hob die Schultern. »Wenn ihr wollt, sicher. Aber ich möchte euch zuvor noch etwas sagen. Ich habe einfach den Eindruck gehabt, als würden sie leben.«

»Ach ja?«

Er lächelte nur.

»John«, sagte Suko, »schau dir mal den Hals bei deiner Puppe genauer an. Die linke Seite.«

»Was ist da?«

»Mach schon.«

Ich drehte die Puppe herum, das Wasser rann sintflutartig vom Himmel. Ich reinigte den Hals so gut wie möglich vom Regen und auch von Schmutzstreifen.

»Siehst du was?«

»Noch nicht.«

»Leuchte hin.«

Ich tat es. Schon beim ersten Hinschauen sah ich, was Suko gemeint hatte.

Nein, ein Klumpen bildete sich nicht in meinem Magen, obwohl ich einen gewissen Druck nicht verleugnen konnte. Die Puppe besaß an der Halsseite zwei Punkte, die nach unten hin zu Streifen verliefen und in mir gewisse Assoziationen weckten.

»Was sagst du?«

»Bisse!« erwiderte ich nur so laut, daß Suko meine Antwort verstehen konnte.

»Wie von Vampiren?«

Ich schaufelte Wasser aus den Augen. »Ja, verdammt, das sieht nach Vampirbissen aus.«

»Wunderbar, John. Wenn die Puppen mit Blut gefüllt sind, haben Vampire leichte Beute.«

Ich räusperte mich. »Verflixt noch mal, die müssen doch irgendwo herkommen.«

»Vielleicht hat ein Blutsauger ein Lager angelegt. Möglich ist alles.«

Wir hatten uns lauter unterhalten und waren auch von Rick Morley verstanden worden. Der kam näher.

»Was reden Sie denn da von Vampiren. Das sind Schauermärchen.«

»Für Sie vielleicht.«

Wie ein Gespenst stand er im Regen. Die Laterne schwankte in seiner rechten Hand. »Also ich komme da nicht mit. Das ist mir zu hoch. Sie reden hier von Vampiren, die ein Blutlager angelegt haben?« Sein Kichern klang irr. »Das kann ich nicht begreifen, das ist doch der reinste Blödsinn!«

»Bestimmt nicht.«

»Aber es gibt keine Vampire.«

Ich wollte nicht länger mit ihm diskutieren und legte die Puppe

wieder hin.

Suko tat es mir nach. Noch gebückt stehend, drehte er den Kopf und schaute mich an.

Ich wußte, was er wollte und nickte. »Klar, Suko ich werde es mit dem Silberdolch versuchen.«

Morley stand mit zwei stapfenden Schritten neben mir. Unter seinen Schuhsohlen spritzte Wasser hoch. »Was wollen Sie mit dem Messer machen, Sinclair?«

»Das gleiche wie Sie.«

»Buchtet man euch auch ein?«

Ich gab ihm keine Antwort. Den Dolch hatte ich bereits aus der Scheide gezogen und hielt ihn in der rechten Hand. Vom Kinn abwärts strich ich mit der Spitze leicht über die Haut hinweg. Zu leicht, denn ich ritzte sie nicht einmal.

»Das klappt nicht«, murmelte Suko.

Ich gab mehr Druck. Genau an den Stellen, wo die Spitze in die Haut hineinstieß, hörte ich das leise Knacken, als würde dort eine Glasur zerspringen. Die glatte, regenfeuchte Haut bekam einen langen Riß, kaum breiter als ein Haar, aber er hatte den Körper der Puppe geöffnet und gab dem Inhalt freie Bahn.

Überall quoll die dünne, rote Flüssigkeit hervor, verteilte sich auf dem bleichen Körper, bevor die Regentropfen sie erwischten und das Blut zu einem Schmier auseinanderlaufen ließen.

Suko war an meine Seite gehuscht, während Rick Morley wieder zurückging, weil er den Anblick wohl nicht ertragen konnte. »Das ist Blut«, sagte ich leise.

Mein Freund und Kollege nickte. »Wobei ich mich frage, wer es gespendet hat.«

»Spenden ist gut.«

»Denkst du noch immer an ein Blutlager für Vampire?«

Ich nickte heftig. »Ganz sicher, Suko.« Ich schaute auf die Puppe.

Das Blut war nicht zu stoppen. Es suchte sich seinen Weg, und der Regen verwischte es auf der Oberfläche zu einem rosafarbenen Schmier. »Du brauchst es bei deiner Puppe erst gar nicht zu versuchen, Alter. Ich bin fest davon überzeugt, daß alle anderen ebenfalls mit Blut gefüllt sind. Und das ist nicht gut.«

»Was sollen wir machen? Liegenlassen können wir sie nicht.«

»Stimmt.«

»Also?«

Ich hob die Schultern und flüsterte ihm zu: »Vielleicht weiß unser Freund Morley mehr. Ich habe sowieso den Eindruck, daß er ein falsches Spiel treibt. Dieses freiwillige Führen an den bestimmten Ort kommt mir spanisch vor. Das Zerhacken der Puppe mit dem Messer kommt mir im nachhinein aufgesetzt vor.«

»Sogar Sir James hat mitgespielt.«
»Eben.«
Ich drückte mich hoch. »Morley!« rief ich. »Kommen Sie mal her. Wir müssen mit Ihnen reden.«
Er meldete sich nicht. Aber er stand auch nicht mehr in der Mulde, hatte sie verlassen und hielt sich an deren Rand auf. Die Windstöße packten die Laterne und ließen sie schwanken.
Mich beschlich ein ungutes Gefühl.
Ich kam nicht mehr dazu, noch einmal nach Morley zu rufen, denn urplötzlich explodierte die Welt um uns her in gleißenden Lichtstrahlen, und eine dünne, hohe, scharfe Männerstimme schrie: »Keine Bewegung, sonst seid ihr tot!«

***

Das wollten wir auf keinen Fall sein, blieben stocksteif stehen, als wären wir mit dem Boden verwachsen und hörten Morleys leises Lachen und wie er sich freute.
»Wir sind Idioten!« keuchte Suko.
»Das kannst du wohl sagen!«
Ich zumindest hielt die Augen nur schlitzbreit geöffnet. Dennoch war es mir nicht möglich, etwas zu erkennen. Das Licht war einfach zu grell und blendete stark. Wie die begossenen Pudel standen wir im Regen, der ununterbrochen auf uns niederrann.
Besser hätte die Falle nicht zuschnappen können, und ich ballte vor Wut die Hände.
Wir wußten nicht, wie viele Männer es waren, und wir wußten auch nicht, wer sich hinter dem Licht verbarg. Gegner hatten wir viele. Es brachte nichts, darüber nachzudenken.
Sekunden vergingen, bis jemand einen Befehl gab. Es war der Mann mit der gleichen Stimme. »So, ihr Bullen! Ihr werdet jetzt die Hände heben und nicht einmal mit den Augen zwinkern. Alles andere übernehmen wir.«
»Darf ich fragen, wer ihr seid?«
Die Stimme produzierte ein widerliches Lachen. »Bestimmt keine Freunde von euch!«
»Das glaube ich auch.«
»Und jetzt hoch mit den Pfoten, Sinclair, sonst werden wir euch durchlöchern.«
Uns blieb nichts anderes übrig, als den Befehlen zu gehorchen.
Auch wenn ich die Augen weit aufgerissen hätte, zu erkennen war nichts. Nur dieses verdammte Licht.
Dafür hörten wir etwas.
Durch das Aufklatschen der Regentropfen drangen die härteren Geräusche der Schritte, als die Unbekannten von verschiedenen Seiten

in die Mulde liefen.

Unsere Chancen entschwanden immer mehr. Etwas Kaltes drückte gegen meinen Nacken. Es war ein Waffenlauf. Ich fragte mich, was das wieder sollte. Arbeiteten hier Gangster mit Vampiren zusammen? Ging es um die mit Blut gefüllten Puppen?

»Am liebsten würde ich abdrücken und dich ohne Kopf herumlaufen lassen!« sagte der Kerl hinter mir. »Aber ich habe meine Anordnungen, Bulle!«

»Wer sind Sie?«

»Bestimmt kein Freund.«

Das konnte ich mir vorstellen. Links neben mir stand Suko. Von dort hörte ich das typische Geräusch, als hätte jemand in einen Sandsack geschlagen.

Das mußte allerdings Sukos Nacken gewesen sein. Daß mein Freund zu Boden ging, bekam ich nicht mit, denn gleichzeitig schien mein Kopf zu explodieren.

Etwas packte mich vom Nacken her, wo ich getroffen worden war und schwemmte mich hinein in den verdammten Regen. Eine gewaltige schwarze Pfütze tat sich vor mir auf, die sich zu einem Trichter erweiterte, der mich schluckte.

Dann wußte ich nichts mehr…

***

Es gehörte zu den Eigenarten des Superintendenten, daß er die Nächte oft im Yard Building blieb, wenn er nicht in den Club ging oder seine Wohnung besuchte. Er kam sich dort tatsächlich wie ein Besucher vor, sein eigentliches Zuhause war eben der Club oder das Büro bei Scotland Yard.

Diesmal saß er in seinem Büro und wußte genau, daß die Nacht noch sehr lang werden würde. Hätte er sich im Spiegel gesehen, so wäre ihm die Veränderung in seinem Gesicht bestimmt aufgefallen.

Es sah irgendwo gezeichnet aus. Die Falten hatten sich tiefer hineingegraben, die Mundwinkel zeigten nach unten, die Augen hinter den dicken Brillengläsern besaßen die Starre von Glasbausteinen.

Manchmal, wenn er zu seinem Glas griff, in dem sich das magenfreundliche Wasser befand, zitterten seine Hände. Dann starrte er über den Rand hinweg, und seine Blicke verloren sich, weil ihm das Büro plötzlich so weit und unendlich vorkam.

Er wußte genau, daß er etwas Schlimmes getan hatte, etwas, das er sich selbst kaum verzeihen konnte, aber es war ihm keine andere Möglichkeit geblieben, und er hoffte nur, daß die Sache ein gutes Ende nehmen würde.

Für alle Beteiligten, denn wenn es etwas schiefging, bekam er immer den Schwarzen Peter.

Sir James hatte sich Sorgen gemacht. Er war von einer inneren Unruhe erfüllt, wie schon lange nicht mehr. Er hatte nachgedacht und sich sogar an seine Frau Agathe erinnert, die Lady Kassandra genannt wurde und vor Jahren einmal eine Expertin im Karussell der Agenten gewesen war.[1]

Nein, sie hätte ihm auch nicht helfen können. Außerdem lebte sie auf Gibraltar wie in einem goldenen Käfig und war durch einen sehr interessanten Ring gekettet, der dafür Sorge trug, daß sie nicht alterte. Er aber wurde älter, und wenn seine Frau neben ihm stand, kam er sich vor wie Vater und Tochter.

Der Schweiß perlte auf seiner Stirn. Sir James war sehr allein und ging in Gedanken den Fall noch einmal durch.

Er hatte alles getan, was ihm aufgetragen worden war, verglich sich selbst mit einem Billardspieler, der den Kugeln den nötigen Stoß versetzt hatte, damit sie auseinanderdrifteten.

Wohin sie liefen, konnte er leider nicht steuern und nur hoffen, daß sie nicht in die falsche Richtung rollten.

Sein Büro sah eigentlich so aus wie immer. Bis auf den zweiten Telefonapparat auf dem Schreibtisch. Sinnigerweise besaß er eine grüne Farbe, die der Hoffnung, aber sie wurde bei Sir James Powell immer geringer. Er hatte seine besten Männer in eine verdammte Falle geschickt und wußte nicht, ob sie lebend wieder herauskommen würden.

Das Spiel war grausam und wurde ohne Rücksicht auf Verluste geführt. Eiskalte Profis waren am Werk, und Sir James hatte einfach gehorchen müssen.

Mitternacht war schon längst vorbei. Gegessen hatte der Superintendent die letzte Mahlzeit am Morgen. Irgendein pappiges Müsli, das ihm beinahe den Hals zugeklebt hätte.

Dann meldete sich das zweite Telefon. Wie hypnotisiert starrte Sir James es an. Aus seinem Mund drang ein schwerer Seufzer. Er machte den Eindruck eines Mannes, der noch überlegte, ob er den Hörer abheben sollte oder nicht.

Er mußte es tun.

Schwer legte er seine Hand auf den Hörer, spürte den Schweiß, der ihn und seine Handfläche glatt machte, und preßte den Hörer zitternd an sein rechtes Ohr.

»Ja…«

»Ah, ich dachte schon, ich hätte Sie nicht erreicht, Sir James.«

»Ich versprach Ihnen doch, im Büro zu bleiben.«

»Das ist gut.« Der Anrufer räusperte sich. Sir James konnte sich ihm nicht widersetzen, denn er war sein höchster Vorgesetzter, und der stellte die Bedingungen. »Hören Sie, Sir James, wir können Klartext reden, die Leitung wird nicht abgehört. Ist bisher alles so gelaufen,

wie wir es angeordnet haben?«

»Ja, das glaube ich.«

»Was heißt glauben? Sie müssen…«

Sir James war es leid. Plötzlich brach bei ihm ein Bann. »Ich muß gar nichts, hören Sie!«

»Schon gut, Sir, schon gut. Ich kann Ihre Aufregung verstehen. Glauben Sie mir, es fiel uns auch nicht leicht, auf die Bedingungen einzugehen.«

»Die habe ich ebenfalls erfüllt.«

»Sehr gut. Deshalb rufe ich auch nicht an. Ich weiß ja, daß ich mich auf Sie verlassen kann. Aber haben Sie eine Nachricht bekommen, wie es gelaufen ist!«

»Nein.«

»Wirklich nicht?«

»Ich lüge Sie nicht an. Man hat mir noch nichts gemeldet. Sollte es der Fall sein, bekommen Sie sofort Bescheid.«

»Wir sind Tag und Nacht erreichbar. Noch eines, Sir James. Sie wissen, daß von diesem Fall das Schicksal der Krone abhängen kann. Wir dürfen es nicht soweit kommen lassen, deshalb müssen auch Opfer gebracht werden. Persönliche sogar.«

»Die habe ich gebracht.«

»Natürlich weiß ich, wie sehr Ihnen die Männer ans Herz gewachsen sind. Sie haben von uns für Ihre Abteilung stets Unterstützung bekommen, wir haben Sie immer aus dem Dreck herausgezogen, wenn sich Sinclair oder Suko mit irgendwelchen Mächtigen angelegt haben. Waren es nun Militärs oder Geheimdienstleute. Nun müssen die beiden eben den Karren aus den Dreck ziehen.«

»Sie werden sich bemühen, Herr Minister.«

»Das hoffe ich. Auch mich setzt das Königshaus unter Druck, wie Sie sich vorstellen können.«

»Ist mir klar, Herr Minister.«

Die Stimme des Anrufers hatte beim letzten Satz wehleidig geklungen. Jetzt nahm sie wieder ihren ursprünglichen Tonfall an.

»Na, dann sind wir uns ja einig. Sie rufen an, wenn es etwas Neues gibt oder ein erster Erfolg erreicht wurde.«

»Der gleichzeitig ein Mißerfolg sein kann.«

»Wie meinen Sie das denn schon wieder?«

»Vergessen Sie es.«

»Werden Sie nur nicht sentimental. So ein alter Fahrensmann wie Sie ist durch viele Höllen gegangen.«

»Selbst dabei gibt es Unterschiede.«

Es war der letzte Satz, den Sir James gesprochen hatte, denn der Minister legte auf.

Sir James aber lehnte sich in seinem Stuhl zurück. Sein Herz schlug

schneller. Er war innerlich aufgeregt, der Schweiß drang ihm aus allen Poren. Die Kälte des Ministers hatte ihn erschreckt. So war er ihm noch nie begegnet, aber es ging auch um verdammt viel, das wußten beide. Und das Königshaus spielte dabei eine nicht unwesentliche Rolle.

Der Superintendent stand auf. Er tat es mit schwerfällig wirkenden Bewegungen. Seine Stirn war umwölkt. Noch immer zuckten die Mundwinkel, und er mußte sich stark zusammenreißen, um nicht die Fassung zu verlieren. Mit schweren Schritten durchquerte er den Raum und öffnete die Tür zum Flur hin.

Hier oben war es ruhig. Er hörte kaum etwas, obwohl auch des Nachts beim Yard mit Hochdruck gearbeitet wurde. Sir James tat etwas, was er selten oder nie machte.

Er ging zum Kaffee-Automaten, warf zwei Geldstücke in den Schlitz und schaute zu, wie sich ein herausgerutschter Pappbecher mit der braunen Kaffeebrühe füllte.

Das Zeug tat seinem Magen nicht gut. Er hatte auch ein schlechtes Gewissen, denn es kam ihm vor wie der erste Schritt zum Selbstmord. Mit spitzten Fingern balancierte er den Becher zunächst in sein Büro und stellte ihn auf den Schreibtisch.

Sir James wußte genau, wie John Sinclair und Suko über die Brühe fluchten, ob zu Recht, würde er bald feststellen, trank schlürfend den ersten Schluck und verzog das Gesicht, als hätte er in eine Zitrone gebissen.

Das Zeug war wirklich saumäßig und schmeckte so, wie es aussah. Einfach widerlich.

Daß er es trotzdem trank, machte ihm klar, daß er auch nicht mehr der alte war. Die neue Situation hatte einiges bei ihm verändert und nicht zum Guten hin.

Er schob den Becher halbleer zur Seite und spülte den Mund mit seinem Magenwasser aus.

Da meldete sich das Telefon. Diesmal war es der normale Apparat.

Er schaute auf die Uhr. Die zweite Stunde des neuen Tages war längst angebrochen, trotzdem verspürte er keine Müdigkeit. Der Streß hielt ihn einfach munter.

Er hob nach dem vierten Läuten ab und hörte die Stimme des Mannes unten vom Empfang. »Sorry, Sir, aber der Besucher läßt sich nicht abweisen. Er hat gesagt, daß er mit Ihnen…«

»Wie lautet sein Name?«

»Rick Morley.«

»Schicken Sie ihn mit einer Begleitung zu mir hoch.«

»Sehr wohl, Sir.«

Der Superintendent legte auf. Morley war gekommen, die Sache mußte gelaufen sein. Es fragte sich nur, in welch eine Richtung sie

abgefahren war.

Es dauerte eine Weile, bis Morley mit dem ihn begleitenden Beamten ankam.

Sir James sah einen kleinen Menschen vor sich, naß wie eine im Wasser gelegene Katze, dazu mit verdreckten Schuhen, deren Sohlen Abdrücke auf dem Teppich hinterließen.

»Sie können gehen«, erklärte Sir James dem Beamten, der salutierte und verschwand.

Morley zog seinen nassen Mantel aus. Er ließ ihn kurzerhand zu Boden fallen, drehte sich auf der Stelle, nickte einige Male und meinte: »Gut haben Sie es hier.«

»Sind Sie gekommen, um mir das zu sagen?«

»Nervös?« Morley glotzte Sir James an und grinste dabei siegessicher. Er holte sich einen Besucherstuhl heran und ließ sich ächzend darauf nieder.

Hinter dem Schreibtisch saß der Superintendent. Sein Blick streifte prüfend durch Morleys Gesicht, der sich kaum beherrschen konnte.

Sir James wirkte ruhig gegen ihn.

»Bitte, was haben Sie mir zu berichten, Mr. Morley?«

»Es hat geklappt!«

Sir James erwiderte nichts. Er nickte nicht einmal. Starr saß er hinter dem Schreibtisch, und nur seine Pupillen hatten sich leicht vergrößert.

Morley gefiel das nicht. Er rutschte unruhig auf dem Leder hin und her. »Haben Sie nicht gehört? Es hat geklappt.«

»Ja, ich weiß.«

»Wir haben sie beide.«

Sir James legte seine Stirn in Falten. »Sie meinen natürlich Mr. Sinclair und Suko.«

»Klar, wen sonst?«

»Dann kann ich berichten, daß…«

»Hoho!« rief Morley in den Satz des Superintendenten hinein. »Sie werden überhaupt nichts berichten, Meister, gar nichts. Sie werden erst etwas sagen, wenn ich es für richtig halte.«

»Wann wird das sein?«

Grinsend hob er die Schultern. »Das weiß ich noch nicht. Jedenfalls sind uns die beiden in die Falle gegangen. Sie war immerhin so perfekt, daß es keine andere Chance gab.«

»Fanden sie die Puppen, von denen Sie mir berichteten?«

»Sicher. Sie waren überrascht und gleichzeitig abgelenkt.« Morley streckte den Arm vor und bleckte die Zähne. »Das war für uns das Zeichen, wir schlugen zu.«

»Damit wäre der Weg für die anderen Bedingungen frei«, erklärte Sir James.

Morley zeigte ein breites Grinsen. »Ich bin nicht der Chef. Das

müssen Sie ihm schon überlassen.«
»Sagen Sie mir seinen Namen!«
»Ich kenne ihn auch nicht. Er hält sich sehr bedeckt. Ich habe ihm nur die Puppen besorgt, bin noch Vertrauter von ihm geworden, wenn Sie verstehen.«
»In etwa.«
Rick Morley stand auf. »Damit wäre meine Aufgabe erledigt, finde ich. Ich wünsche Ihnen…«
»So einfach ist das nicht«, erklärte Sir James mit kühler Sachlichkeit. »Nein, nein…«
»Wieso denn?«
»Wir haben uns an die Abmachung gehalten, jetzt sind Sie an der Reihe. Lassen Sie die betreffende Person frei!«
»Von mir aus gern!« prustete Morley. »Nur habe ich das nicht zu entscheiden.«
»Gut.« Auch das nahm Sir James hin. »Wie verbleiben wir denn weiter, Mr. Morley?«
»Ich glaube bestimmt, daß Sie angerufen werden. Mein Job ist damit erledigt. Und versuchen Sie nicht, mich reinlegen zu wollen. Wir sind besser als Sie, viel besser.«
»Davon habe ich nichts gesagt.«
Morley spitzte die Lippen. »Aber ich traue euch nicht. Ich traue keinem Bullen.«
Sir James hob die Schultern. »Dies bleibt Ihnen überlassen, Mr. Morley.«
Der Mann war schon an der Tür. Dort blieb er stehen und lachte noch einmal in den Raum hinein, bevor er sich umdrehte und mit langen Schritten zum Lift eilte.
Sir James saß an seinem Schreibtisch, hatte die rechte Hand zur Faust geballt und sie auf die Platte gelegt. Mit gläsern wirkendem Blick schaute er ins Leere, aber in seinem Kopf wirbelten die Gedanken. Wenn Morley gedachte hatte, ihn hereinlegen zu können, dann hatte er sich zumindest teilweise geirrt.
Sir James griff zum Hörer des normalen Telefons und wählte eine bestimmte Nummer.
In einem Raum im Erdgeschoß schlug ein Telefon an. Dort ergriff eine Frauenhand den Hörer.
»Ja, bitte?«
»Er kommt, Jane.«
Jane Collins atmete tief durch. »Wann?«
»Morley ist bereits auf dem Weg. Lassen Sie ihn um Himmels willen nicht aus den Augen.«
»Natürlich nicht.«
»Geben Sie acht, daß er Sie nicht entdeckt. Aber wem sage ich das?

Sie waren lange genug Detektivin.«

»Ich bin es noch immer, Sir!« erklärte Jane Collins und legte rasch auf.

Sir James brachte den Hörer wieder an den richtigen Fleck und atmete tief durch. Er wischte über seine Augen. Die Müdigkeit hatte sich verstärkt. Am liebsten hätte er sich hingelegt und geschlafen.

Nur konnte er sich das nicht leisten. Es gab noch gewisse Dinge, die geregelt werden mußten.

Vom Einsatz der ehemaligen Hexe Jane Collins wußte nur er etwas. Das war einzig und allein sein Spiel, denn es gehörte etwas dazu, einen alten Strategen wie Sir James reinlegen zu wollen.

Sehr große Sorgen machte er sich um seine besten Männer. Von ihnen hatte Morley keine Einzelheiten berichtet. Suko und John würden es mehr als schwer haben.

Wieder mußte er telefonieren. Diesmal vom grünen Apparat aus.

Er tippte eine nur sehr kurze Nummer, die speziell geschaltet worden war, und vernahm die wache Stimme des Ministers.

»Ich bin es!«

»Ah, Sir James, gut. Hat alles funktioniert?«

»Ich hatte Besuch von der Kontaktperson.«

»Wunderbar. Wie ist es gelaufen?«

»Meine Männer sind in die Falle gelaufen, wie es vorhersehbar gewesen war.«

»Hervorragend. Wann ist unsere Person frei?«

»Das ist mir nicht mitgeteilt worden.«

»Was?« Plötzlich schrie der Minister. »Das darf doch nicht wahr sein. Wir haben die Bedingungen erfüllt, zum Teufel. Sollen sich die anderen auch daran halten.«

»Ich kann leider nicht für Sie sprechen. Ich tat, was mir vorgeschrieben wurde.«

»Wie geht es weiter?«

»Das steht in keinem Buch geschrieben, Herr Minister. Es tut mir leid, wir müssen die Anrufe oder Botschaften der anderen Seite abwarten. Mehr wurde mir nicht gesagt.«

»Das ist Scheiße, Sir James.«

»Sie sagen es.«

»Was soll ich denn jetzt der Premierministerin sagen oder womöglich der königlichen Familie?«

»Sie müssen Geduld haben.«

»Geduld!« schrie der Minister jammernd in den Hörer. »Immer nur Geduld. Die Leute haben aber keine Geduld. Und unsere Eiserne Lady erst recht nicht. Die kennen Sie doch.«

»Mehr kann ich Ihnen nicht sagen.«

»Sie hören von mir, Sir James, bestimmt.« Der Minister legte auf, und

Superintendent Sir James Powell lehnte sich am gesamten Körper schwitzend zurück.

Er hatte das Gefühl, daß ihm die Fäden allmählich aus den Händen glitten. Ob er sie noch einmal zusammenfügen konnte, lag allein an Jane Collins…

***

Jane Collins wußte nicht, wie dieser Rick Morley zum Yard gekommen war, ob motorisiert oder zu Fuß. Sie jedenfalls war für beides gerüstet.

Daß Sir James sie in seine Pläne eingeweiht hatte, sah sie als Ehre an.

Allerdings hätte sie sich gewünscht, mehr zu wissen. Ihr war nur bekannt, daß es sich bei diesem Fall um eine spektakuläre Sache handelte, die sich bis in die höchsten Kreise hineinzog und sogar das Königshaus tangieren sollte.

Genau wußte Jane es nicht. Sie mußte sich da auf gewisse Andeutungen verlassen.

John Sinclair und Suko spielten eine gefährliche Hauptrolle. Wieder einmal waren beide gezwungen, ihr Leben zu riskieren, das hatte ihr Sir James mit einer Stimme erklärt, aus der kaum Hoffnung geklungen war. Der Superintendent mußte unter einem starken Druck stehen und leiden.

Sie ließ sich das letzte Gespräch mit ihm noch einmal durch den Kopf gehen. Seine Stimme hatte nicht eben hoffnungsfroh geklungen, sie war nicht einmal neutral gewesen, also hatte Sir James weiterhin gelitten. Selbst der Besuch dieses Rick Morley hatte ihn nicht davon befreien können.

Jane wußte, wie der Mann aussah. Der Beamte am Empfang hatte ihn beschrieben. Wenn das tatsächlich stimmte, war er ihr schon unsympathisch. Es gab gewisse Typen, die Jane nicht mochte. Von der Beschreibung her gehörte Morley dazu, nur würde sie ihn dies nicht merken lassen.

Sir James hatte sie zudem vergattert. Jane durfte über ihre neue Aufgabe nicht sprechen. Deshalb hatte sie auch Lady Sarah Goldwyn gegenüber den Mund gehalten, was ihr mehr als schwer gefallen war. Irgendwo kam sie sich wie eine Verräterin vor.

Zudem bestand zwischen ihr und der Horror-Oma ein enges Band der Freundschaft, aber Sarah hatte es schließlich aufgegeben, Fragen zu stellen, es wäre der Sache nicht dienlich gewesen. Beim Abschied allerdings hatte Lady Sarah Tränen in den Augen gehabt. Instinktiv hatte auch sie gespürt, daß es gefährlich werden konnte.

Jane Collins ging zur Tür. Sie mußte die Gedanken an die nahe Vergangenheit abschütteln und sich auf die Gegenwart konzentrieren,

die den Namen Rick Morley besaß.

Den wasserdichten Regenmantel hatte Jane nicht ausgezogen und den Gürtel eng um die Taille geschlungen. An den Füßen trug sie halbhohe Stiefel. Draußen regnete es wie aus Kannen, es war wieder windig geworden, so daß die Regenschleier als gewaltige Fontänen durch die Straßen von London wehten.

Jane hatte die Tür so weit geöffnet, daß sie den Ausgang direkt im Blickfeld hatte. Die Fahrstühle konnte sie nicht sehen, das war nicht weiter tragisch, denn sie hörte plötzlich Schritte, dann sah sie Morley die Halle durchqueren.

Auch er trug einen Mantel. Noch im Gehen streifte er sich das Ding über. Seine Füße waren schmutzig, in der Helligkeit des Lichts wirkte das Gesicht des Mannes bleich.

Die Glotzaugen stachen hervor, um seine Lippen lag ein kantiges Lächeln, das auch Triumph zeigte. Er sah aus wie einer, der es geschafft hatte.

Die Suppe wollte ihm Jane versalzen, nur durfte sie sich dabei nicht erwischen lassen. Sie mußte aufpassen. Typen wie dieser Rick Morley waren oft sehr mißtrauisch. Die rochen die Gefahr schon meilenweit. Nur so konnten sie überleben.

Jane hatte ihn als ein Nagetier im Sumpf der Londoner Unterwelt eingestuft, das sich dort durchfraß und auch immer zurecht kommen würde.

An der Ausgangstür drehte er sich noch einmal um, weil er einen letzten Blick in die Halle werfen wollte. Es kam Jane so vor, als würde Morley anwachsen. Rasch zog sie die Tür zu, wartete einige Sekunden, öffnete, und Morley war verschwunden.

Jane lief durch die Halle.

»Er ist gerade weg!« sagte der Mann am Empfang.

»Danke.«

Auch sie huschte nach draußen, stand für einen Moment im Licht, das sie sehr schnell verließ, suchte nach Morley und sah ihn auch an der Häuserzeile vorbeigehen.

Durch Fürsprache des Superintendenten hatte Jane ihren Golf an einem bestimmten Fleck abstellen dürfen. Der Wagen würde da weiter stehenbleiben, denn wie es aussah, wollte Morley zu Fuß gehen.

Es war ein kleines Wunder geschehen. Der mit Schnee vermischte Regen hatte aufgehört. Nur mehr ein kalter Wind blies durch die Straßen der Stadt und wehte wie mit Eishänden gegen das Gesicht der Detektivin.

Morley schlug den Weg zum St. James's Park ein. Wenn er tatsächlich in den Park wollte, konnte das nur bedeuten, daß er dort jemanden traf.

Jane Collins hielt einen entsprechenden Abstand. Auch wenn sich der

Knabe mal umdrehte, würde er Jane nicht so leicht erkennen können.

Die meisten Kneipen und Pubs hatten geschlossen. Es gab allerdings einige Lokale, die eine Nacht-Konzession besaßen.

Und eine derartige Gaststätte steuerte der Mann an. Das gefiel Jane nicht. Er tauchte wie ein Gespenst in den violetten Lichtschein der Reklame, der auf den nassen Gehsteig fiel. Zwei Frauen standen vor dem Lokal und rauchten. Auch sie hatten die Mäntel eng um ihre Körper geschlungen.

Morley gönnte ihnen nicht einen Blick, als er das Lokal betrat. Er schaute sich auch nicht um, und Jane wartete einen Moment zu lange, sie wurde von den Frauen als Konkurrentin eingestuft.

»Bist du neu hier?«

»Warum?«

»Mach uns nicht die Preise kaputt.«

Jane schaute sie an. Mit den Bordsteinschwalben konnte man Mitleid haben. Sie waren bleich, froren, und an den Augen war die Schminke verlaufen.

Die Detektivin hob die Schultern. »Keine Sorge, ich habe heute keinen Bock auf Männer.«

Sie ließ die beiden stehen und drückte die grün gestrichene Tür auf. Qualm und Stimmenwirrwarr drangen ihr entgegen. Das Lokal war viereckig angelegt worden wie auch die große Theke, die als mächtiges Quadrat in der Mitte stand und von zahlreichen Gästen umlagert war. An den Tischen hielten sich ebenfalls die letzten Nachtschwärmer. Es war kein Penner-Publikum. Wer hier verkehrte, konnte auch bezahlen, obgleich die Gäste nicht zu denen zählten, bei denen das Wort Moral hoch im Kurs stand. Das sah Jane allein an den Blicken, mit denen sie taxiert wurde. Sie hatte den Mantel geöffnet und suchte nach einem freien Platz, möglichst in Morleys Nähe.

Der Mann war um den Tresen herumgegangen. An der gegenüberliegenden Seite stand er dicht an einer Ecke und sprach mit einem der drei Keeper innerhalb des Quadrats.

Auch Jane machte sich auf den Weg. Es war nicht einfach, in Morleys Nähe zu gelangen. Mehrmals wurde sie angesprochen von Typen, die einfach in die nächtliche Großstadt-Szene gehörten.

Die Mädchen auf den Hockern beobachteten die Neue ebenfalls aus halb geschlossenen Lidern. Sie taten sehr uninteressiert, aber sie waren tatsächlich auf der Hut.

Jane brauchte sich hinter den Girls nichts zu verstecken. Sie war eine gut aussehende Frau mit modernem Haarschnitt. Etwas strähnig und burschikos umstanden sie ihren Kopf. Ein Mann musterte sie besonders scharf, bevor er fragte: »Hast du dich verlaufen?«

»Nein.«

Der Mann strich über die straffen Wangen in seinem viereckigen

Gesicht. »Was willst du dann?«
»Einen Drink.«
»Den kann ich dir ausgeben.«
»Ich bezahle ihn selbst.«
Die dunklen Augen streiften über Janes Gestalt. »Ja, so siehst du auch aus. Fast könnte man meinen, daß du einen gewissen Stallgeruch hast. Du verstehst?«
»Nein.«
Der Mann griff nach seinem Glas. »Bullengeruch. So etwas wie Sitte, Süße.«
Jane hob nur die Schultern und ging weiter. Es paßte ihr nicht, daß der Sprecher fast den Nagel auf den Kopf getroffen hatte. Hoffentlich besaß Morley nicht auch dieses Gespür, was manchen Gehetzten doch zu eigen ist.
Morley drehte ihr den Rücken zu. Er hockte vornübergebeugt auf dem Hocker und hielt ein großes Glas Bier mit beiden Händen umklammert. Das Lokal schien nicht seine Stammkneipe zu sein, denn neben ihm befand sich ein freier Platz, er sprach auch mit keinem der in der Nähe stehenden Gäste nur ein Wort.
»Noch frei hier?« fragte Jane, als sie sich neben Rick Morley drückte.
»Jetzt nicht mehr.«
»Danke.«
Morley schaute nur kurz hin, dann trank er einen kräftigen Zug.
Ein Keeper beugte sich vor. Er war dunkelhäutig, auf der Stirn schimmerte eine rote Narbe. »Was willst du trinken?«
»Wasser.«
»Ohne alles?«
»Nein, einen Whisky dazu.«
»Gut.«
Jane bekam beides. Sie schaute auf die Hände des Mannes. An den Fingern steckten zahlreiche Ringe, die mit verschiedenen farbigen Steinen bestückt waren und deshalb in einer bunten Palette schimmerten. »Kannst du auch zahlen?«
»Wieviel macht es?« Jane legte einen Schein auf den Tresen.
»Schon gut.« Der Keeper drehte sich um.
Jane nahm die Gelegenheit wahr und wandte sich an Morley.
»Wird man hier immer so behandelt, Mister?«
»Was meinen Sie?« Er gönnte Jane nicht mal einen Blick.
»So unfreundlich.«
»Weiß nicht.«
Jane mischte Wasser und Whisky. »Sind Sie auch neu hier?«
»Kann sein.«
Sehr gesprächig war der Knabe nicht, was Jane Collins wiederum ärgerte. Normalerweise reagierten die Männer anders, wenn sie von

ihr angesprochen wurden.

Morley trank sein Bier und bestellte ein neues. Das gab Jane die Gelegenheit, schon einmal zu zahlen. Auf Wechselgeld verzichtete sie, was dem Keeper ein Grinsen entlockte.

Im Hintergrund begann eine Frau zu tanzen. Sie hatte lange, blonde Haare und trug ein Kleid im Transparentlook. Sie stand allein und wirkte wie in sich selbst versunken. Wahrscheinlich stand sie unter Stoff. Jane gab zu, das sie eine wunderbare Figur hatte mit sehr langen Beinen.

Morley hatte nur einmal hingeschaut und sich dann wieder seinem Bier gewidmet.

Etwas war Jane trotzdem aufgefallen. Morley hatte öfter als gewöhnlich zur Uhr geblickt. So reagierte nur ein Mensch, der zeitlich unter Druck stand.

Stand Morley das?

Er holte Zigaretten hervor, zündete sich ein Stäbchen an und kippte wieder Bier in die Kehle. Dann rutschte er vom Hocker und ging.

Nicht zum Ausgang, sondern dorthin, wo die Toilettenräume lagen.

Jane blieb an der Theke stehen.

Schon bald kam Morley zurück. Er schaute sich jetzt des öfteren um, sein Gang war schleichend, und wieder blickte er auf die Uhr.

»Erwarten Sie jemand?« fragte Jane forsch.

Zum erstenmal schaute Rick Morley sie richtig an. Seine Blicke tasteten über ihr Gesicht. »Das kann sein«, murmelte er, »aber was geht Sie das an?«

»Ich meinte nur.«

»Dann meinen Sie mal weiter.« Er rauchte hastig. »Hören Sie, ich habe keine Lust, mich von Ihnen anmachen zu lassen. Bin nicht in Stimmung, um eine Nummer zu schieben. Klar?«

»Ich wollte Sie nicht anmachen.«

»Was dann?«

Jane lächelte herzlich. »Sie kommen mir einfach wie ein Mann vor, der einsam ist.«

»Das täuscht.«

»Sorry.«

Morley winkte ab, trank wieder, drückte den Glimmstengel aus und versteifte dabei.

Jane folgte seinem Blick. An der anderen Seite der Theke war ein Mann erschienen. Er trug einen dunklen Mantel und einen ebenfalls dunklen Hut.

»Zahlen«, sagte Morley laut.

Der Keeper kam, kassierte, und Jane spürte plötzlich die Spannung in ihren Gliedern. Sie hatte gesehen, wie der Mann nickte und Morley kurz zurückgrüßte.

Für sie war alles klar. Ebenfalls für Morley, der sich umdrehte, Jane noch mit einem kalten Blick streifte und sich dann in Bewegung setzte. Er schob sich durch die Reihen der Gäste.

Auch Jane war vom Hocker gerutscht. Das Blut floß schneller durch ihre Adern. Eine Handtasche hatte sie nicht mitgenommen, sie wollte sich durch nichts behindern lassen und löste sich von der Theke, als Rick Morley mit dem neuen Gast zusammengetroffen war.

Dicht an der tanzenden blonden Frau ging sie vorbei, schlug einen Bogen, wich zwei zupackenden Händen aus und schaute in grinsende, vom Alkohol gerötete und vom Qualm umwehte Gesichter.

Sie atmete erst auf, als sie den Ausgang erreichte, das Lokal verließ und noch immer die beiden Frauen davorstehen sah.

»Na, keinen Erfolg gehabt?«

Jane lächelte knapp. »Hört mal, da waren zwei Männer, die kurz vor mir die Bude hier verlassen haben. Wißt ihr, wo sie hingegangen sind?«

»Willst du die beiden anmachen?«

»Kann sein.«

»Die sind nach links verschwunden. Beeil dich aber und sag uns, wie es gewesen ist.«

»Klar doch.«

Auch Jane ging in die Richtung. Leider sah sie von den Typen nichts. Sie ärgerte sich darüber, lief einige Schritte, gelangte in eine schmale Seitenstraße, mehr eine Gasse, und sah auch das Schild Sackgasse.

Waren die Kerle hier verschwunden?

Jane schaute nach, ging ein paar Schritte und hörte, wie eine Wagentür zuschlug.

Das geschah auf der anderen Straßenseite, wo ein Kastenwagen parkte.

Er fiel in der Finsternis kaum auf, weil er ebenfalls dunkel lackiert war.

Wer im Fahrerhaus hockte, konnte Jane Collins nicht erkennen. Sie ging allerdings davon aus, daß Morley eingestiegen war.

Jane blieb auf ihrer Seite, als sie sich an der Häuserwand entlangbewegte und auch den gegenüber abgestellten Wagen passierte. Sie wollte keinen Verdacht erregen und die Fahrbahn erst weit hinter dem Lieferwagen mit der geschlossenen Ladefläche überqueren.

Jane drückte sich selbst die Daumen, daß sie Glück hatte und der Wagen nicht abfuhr. Hinterherlaufen würde sie nicht können.

Alles klappte gut. Sie überquerte die Straße und hatte auch keinen Menschen gesehen. Um diese Zeit war selbst London an gewissen Stellen zu einer Oase der Stille geworden.

Von der Rückseite her näherte sie sich dem Fahrzeug. Sie ging so,

daß sich ihre Gestalt nicht in den beiden Außenspiegeln abzeichnete. Keiner sollte mißtrauisch werden.

Wer wo saß, wußte sie nicht. Sie ging nur davon aus, daß Morley Bier gekippt hatte. Wenn er vernünftig war, hatte er den Platz hinter dem Lenkrad nicht eingenommen.

Der Wagen stand wie ein Kasten vor ihr. Sein dunkler Lack glänzte regennaß. Über den Rand des Daches hinweg rannen die Tropfen in langen Bahnen und klatschten auf die feuchte Erde.

Die beiden Türen an der Rückseite zogen Jane wie magisch an. Der Griff aus Metall schimmerte wie ein helles Stück Silber. Sie blieb vor der Rückseite stehen und spürte ihre Neugierde, die wie ein Adrenalinstoß, durch ihren Körper schoß.

Vorsichtig umklammerte sie mit der rechten Hand den Griff, schüttelte sich wegen der Kühle und versuchte es einfach, indem sie ihn nach rechts drehte.

Eigentlich hatte sie damit gerechnet, daß die Türen verschlossen gewesen waren. Um so überraschter war Jane, als sie die rechte Hälfte ohne Schwierigkeiten öffnen konnte.

Vor ihr lag das dunkle Viereck des Eingangs und die Finsternis der Ladefläche. Obgleich sie kaum etwas erkennen konnte, hatte sie einfach das Gefühl, es müßte sich etwas auf der Ladefläche befinden. Sie glaubte auch, hellere »Schatten« zu sehen, was ihr im Prinzip komisch vorkam.

Jane war schon so weit vorgegangen, daß sie auch den nächsten Schritt wagen konnte.

Sie mußte sich nur so leicht wie möglich machen, damit die Männer im Fahrerhaus nichts von einer Gewichtsverlagerung merkten, wenn sie die Ladefläche bestieg.

Sicherheitshalber zog sie die Türhälfte von innen her hinter sich wieder zu.

Die Finsternis umgab sie wie ein feuchter Schwamm, der keine Pore ausließ und sie fast erdrücken wollte.

Wenn sie Luft holte, fiel ihr das Atmen schwer. Plötzlich fing sie an zu schwitzen, der Schweiß auf ihrer Stirn bildete eine klebrige Schicht. Noch immer klopfte ihr künstliches Herz stärker. Technik und Magie hielten es in ihrem Körper.

Janes linke Hand verschwand in der Tiefe der Manteltasche. Sie gehörte zu den Personen, die ihren Detektiv-Beruf immer optimal ausgeübt hatten. Dazu gehörte auch eine gewisse Ausrüstung, wozu nicht nur eine Waffe zählte, sondern auch eine Lampe, die Jane aus der Tasche hervorholte.

Einen Moment noch zögerte sie. Die Detektivin wußte, daß sie nicht allein auf der Ladefläche stand.

Etwas war bei ihr, etwas das sie nicht fassen und erklären konnte,

das jedoch einen gewissen Geruch ausströmte, der ihr überhaupt nicht gefiel. Jane war weit genug herumgekommen, um den Geruch zu kennen. So roch nur Blut.

Altes Blut…?

Sie schaltete die Lampe ein. Der Strahl verbreitete sich fächerartig und floß durch die Ladefläche, wobei er sich auf eine Stelle konzentrierte, die Jane anleuchtete.

Es war die Ladung, die unheimliche und gleichzeitig ungewöhnliche Fracht. Vor ihr verteilt lagen bleiche Körper, die aussahen wie fahle Leichen.

Der erste Schreck durchschnitt Janes Brust wie ein glühendes Messer. Sie schloß für einen Moment die Augen und konnte dann erkennen, um was es sich tatsächlich handelte.

Es waren keine Leichen, sondern bleiche Schaufensterpuppen, die den Blutgeruch abgaben…

***

Puppen also!

Wieso – weshalb! Wer lud schon zahlreiche Schaufensterpuppen auf die Ladefläche, dazu noch welche, die nach altem Blut stanken?

Jane stand als lebende Person vor den starren Körpern und konnte kaum einen Unterschied zu ihnen feststellen, denn auch sie bewegte sich nicht. Zuerst mußte sie die Überraschung verdauen.

In einem Wagen wurden Schaufensterpuppen transportiert, die einen Blutgestank abgaben. Für Jane Collins gab es nur eine Erklärung. Die Puppen waren nicht hohl, wie es normalerweise der Fall sein mußte, in ihnen steckte Blut, dessen Geruch durch irgendwelche Öffnungen drang und sich ausbreitete.

Jane überlegte, was sie tun sollte, verschwinden, die Männer ansprechen oder die Puppen einer genaueren Prüfung unterziehen. Sie entschied sich für die letzte Möglichkeit.

Ihr war schon unheimlich zumute, als sie näher an die Puppen heranschlich, sich bückte und mit der freien Hand über den ersten Körper strich.

Eigentlich hätte die Außenhaut kalt sein müssen, denn auch die Temperatur auf der Ladefläche war nicht gerade hoch, doch das stellte sich als Irrtum heraus.

Die Gesichter der Puppen sahen starr aus. Manche Augen lagen tiefer in den Höhlen als andere. Zudem besaßen die Pupillen unterschiedliche Farben. Keine Puppe trug einen Kopfschmuck. Sie waren glatzköpfig.

Plötzlich fiel ihr etwas auf.

Bei einer Puppe, die links an der Wagenwand lag, war die Stirn angebrochen.

Sie leuchtete direkt auf das neue Ziel – und sah auch die dunklen Perlen, die aus dem Riß hervorgequollen waren.

Blut!

Rot, dick und an den Rändern bereits eingetrocknet.

Jane Collins sagte nichts, roch nur den intensiven Geruch. Das war sehr ungewöhnlich, und sie kam zu dem Entschluß, daß mit diesem Blut einiges nicht in Ordnung war. Es stank regelrecht. Alt, faulig und auch irgendwo süßlich. Jane konnte nicht anders, sie mußte sich einfach schütteln, denn der Ekel war in ihr hochgeschossen.

Sie klopfte gegen den Kopf der Puppe, hohl klang er nicht.

Jane blieb knien, richtete ihren Oberkörper auf und atmete tief durch.

Die dumpfe Luft auf der nach allen Seiten geschlossenen Ladefläche erschwerte das Atem. Sie hatte den Eindruck, als hätte man ihr den Sauerstoff genommen. Lange würde sie es nicht mehr aushalten können, das war für sie ein Gefängnis.

Aber wer transportierte schon mit Blut gefüllte Puppen? Wer war so verrückt und fuhr sie durch die Millionenstadt London? Und – was bezweckte dieser Unbekannte damit?

Jane wußte keine Antwort auf die entsprechenden Fragen. Rick Morley bestimmt oder der Mann, mit dem er sich getroffen hatte und dessen Bild sich Jane wieder in ihr Gedächtnis zurückrief.

Ein Mann in dunkler Kleidung mit einem dunklen Hut, dessen Krempe einen Großteil seines Gesichts verborgen hatte, und dies bestimmt nicht grundlos.

War dieser Mensch derjenige, der das Blut durch London transportieren ließ?

Eine Blutreserve!

Dieser Begriff schoß durch ihren Kopf. Ja, sie blieb dabei. Die gefüllten Puppen kamen ihr wie eine Blutreserve vor für jemand, der damit etwas anfangen konnte.

Nur – wer kam dafür in Frage?

Eine Frage, auf die Jane eine leichte Antwort finden konnte, wenn man so lebte wie sie und an bestimmte Dinge glaubte.

Vampire!

Es gab nur diese eine Möglichkeit für sie. Es waren Vampire, vielleicht ein Vampir, der sich eine gewisse Reserve angelegt hatte. Sie schaute noch einmal nach, weil ihr eine zweite Idee gekommen war.

Diesmal leuchtete sie die Halsseiten der Puppen ab und entdeckte tatsächlich die roten Punkte oder Bißstellen.

Da hatte sich schon jemand gelabt und neue Kraft getankt. Also mußte sie damit rechnen, auf Vampire zu treffen.

Das war ihr von Sir James nicht gesagt worden. Möglicherweise hatte auch er nichts gewußt. Sowieso war dieser gesamte Fall für sie ein

einziges Rätsel.

Jane kam der Gedanke, die Puppen heimlich auszuladen und die Polizei zu benachrichtigen.

Das klappte nicht mehr, denn einiges entwickelte sich weiter. Bisher war die Zeit praktisch für sie stehengeblieben, nun wurde sie durch ein Geräusch zerrissen.

Jemand ließ den Motor an!

Ein dröhnendes Geräusch durchdrang die Stille. Plötzlich vibrierte der Wagen, als wollte er voller Wut seine Ladefläche schütteln. Sekunden später fuhr er an.

Der plötzliche Startvorgang warf Jane Collins zurück. Sie landete auf den Beinen einer Puppe, hörte es knirschen, dann brach die doch dünne Haut entzwei.

Im Licht ihrer Lampe sah Jane das Blut, das aus der »Wunde« gesickert war. Es rann an den Resten der Beine entlang und bildete auf dem Boden mehrere Lachen.

Jane schwang ihren Körper herum. Die eingeschaltete Lampe machte die Bewegung mit, und ihr Lichtkreis zielte gegen die rechte Türhälfte, die Jane nicht ganz geschlossen hatte und die deshalb während der Fahrt anfing zu zittern.

Aussteigen oder mitfahren?

Eine dritte Alternative gab es für Jane Collins nicht. Bei ihr siegte die Neugierde.

Sie lief breitbeinig auf die Tür zu und zerrte sie ins Schloß. Im gleichen Augenblick fuhr der Wagen in eine Kurve. Nicht nur die Puppen wurden durcheinandergewirbelt, auch Jane konnte das Gleichgewicht nicht mehr halten und fiel hin.

Die rechte Wand der Ladefläche stoppte sie, und sie fragte sich, wohin diese Blutfracht geschafft werden sollte…

***

»John?«

Die Stimme meines Freundes drang wie durch einen dichten Nebel an meine Ohren, der sich um meinen Kopf gelegt hatte.

»Ich bin noch da.«

»Oder wieder da?«

»Wahrscheinlich beides.«

»Wie okay bist du?«

»Das frage ich dich.«

»Ich vermisse meine Waffen!«

Eine Antwort bekam Suko nicht von mir, denn ich spürte plötzlich einen verdammten Stich in meiner Brust. Auf eine Fesselung hatten die Unbekannten verzichtet, aber ich vermißte meine Beretta und den Dolch. Das Kreuz besaß ich noch.

Wer immer uns überwältig hatte, mußte ihm wohl keine Bedeutung beigemessen haben oder hatte sich nicht getraut, es anzufassen, denn was wir entdeckt hatten, wies auf die Anwesenheit von Vampiren hin.
»Und?«
»Ich habe nur das Kreuz.«
»Immerhin etwas. Mir hat man den Stab gelassen. Er war wohl nicht wichtig für sie.«
»Für wen, Suko.«
»Das wollte ich dich gerade fragen.«
Da konnte er lange warten. Ich lag, ebenso wie Suko, in der verdammten Dunkelheit und spürte auch, wie die Kälte allmählich durch die Kleidung in meinen Körper hineinkroch. Der Boden bestand aus glatten Steinen, eine Heizung existierte hier nicht, und ich kam mir vor wie in einem Verlies.
»Wie sieht es denn mit der Leuchte aus?« fragte Suko.
»Die ist auch weg.«
»Mist.«
Ich richtete mich behutsam auf. Daß mein Kopf nicht klar war, versteht sich. Vom Nacken her spürte ich ein Gefühl der Taubheit, das sich erst unter der Schädeldecke auflöste und dort kleine Explosionen auslöste.
Der Hals war trocken, ich hätte einiges für einen Schluck Wasser gegeben, aber eine Quelle oder einen Kran fand ich sicherlich nicht in der Nähe.
»Wo steckst du eigentlich?« fragte Suko.
»Rechts vor dir.«
Ich hörte ihn kommen. Im Gegensatz zu mir war er aufgestanden, seine Schritte hinterließen kleine Echos. Als er mich fast berührte, streckte ich meinen Arm aus und umfaßte seine Wade.
»Soll ich dich hochziehen?«
»Laß mich hockenbleiben.«
Auch Suko ließ sich neben mir nieder. Er schien sich besser zu fühlen als ich, denn er redete völlig normal, ohne lange Zwangspausen, die ihm der Schmerz brachte.
»Ich habe das Gefängnis bereits durchmessen, Alter. Rate mal, wo wir hier stecken?«
»Keine Ahnung. In einem Verlies, einem Keller.«
»Kann sein, muß aber nicht.«
»Wieso nicht.«
Suko lachte leise. »Ich habe vier Wände ertastet, John, drei davon sind völlig normal, die vierte jedoch nicht.«
»Ist sie durchlässig?«
Er lachte. »Das wäre schön. Nein, sie besteht aus Glas.«
»Dann hau es ein.«

»Panzerglas.«
»Mist.«
»Dachte ich mir auch. Die vierte Wand, sie liegt vor uns, besteht aus einer dicken Scheibe. Die durchschlägst du nicht mit einer Hacke, und sie hält auch Kugeln stand. Das ist wie in einem Tonstudio.«
»Dann bin ich gespannt, wer als Tonmeister auf der anderen Seite fungiert.«
»Sollen wir raten?«
Ich räusperte mich. »Hast du denn eine Idee?«
»Puppen, Blut, Bißstellen, das läßt nur einen Schluß zu, John: Vampire.«
»Richtig.«
»Und da denke ich an unseren speziellen Freund, Will Mallmann. Dracula II.«
»Der steckt in Rumänien.«
»Bist du davon überzeugt?«
»Nicht ganz, aber…«
»John, mach dir nichts vor. Denk daran, was in Rumänien in den letzten Monaten passiert ist. Das alte Regime gibt es nicht mehr, so etwas kann auch Mallmann nicht egal gewesen sein. Er… er muß dem Rechnung getragen haben.«
»Meinst du, daß er das Land verlassen hat?«
»Es ist damit zu rechnen. Er hat sich dort eine zweite Heimat aufbauen wollen. Eine Operationsbasis, von der er aus seine Fäden ziehen konnte. Bei den Verbechern des ehemaligen Regimes hätte er Unterstützung bekommen und sicherlich auch beim rumänischen Geheimdienst Securitate. Aber jetzt ist alles anders geworden, da hat er sicherlich die Konsequenzen gezogen. Wir waren da, als das Land noch unter dem Terror litt, aber kurz vor dem Umbruch stand. Mallmann wird sich dort einfach nicht mehr wohl gefühlt haben.«
»Gesehen hast du ihn auch nicht?«
»Woher auch? Ich gehe davon aus, daß er sich wieder eine neue Schweinerei ausgedacht hat.«
»Wir werden sehen. Für immer und ewig kann er uns hier nicht liegenlassen, sollte er tatsächlich dahinterstecken. Ich denke über etwas anderes nach, Suko. Wer waren die Typen, die uns überwältigt haben?«
»Mallmanns Mannschaft!«
»Vampire?«
»Das weiß ich nicht. Wenn ja, hätten die uns bestimmt das Blut ausgesaugt. Das müssen andere Kerle gewesen sein, die ihm aber treu ergeben sind.«
»Gehen wir mal von Mallmann weg und kommen wir zu Sir James. Seine Haltung will mir noch immer nicht in den Kopf. Ich habe den

Eindruck, als hätte er etwas von der Falle gewußt.«
»Wie kommst du darauf?«
»Intuition.«
Suko ließ sich mit der Antwort Zeit. »Das… das kann ich mir nicht vorstellen.«
»Ich im Prinzip auch nicht, aber wer von uns weiß schon, was hinter den Kulissen gelaufen ist?«
Ich hörte Suko scharf atmen. »Wenn ich es richtig sehe, John, traust du ihm nicht?«
»Nein oder ja«, quetschte ich hervor. »Du bist etwas hart in deinen Äußerungen. Nicht trauen, ist eigentlich zuviel gesagt. Ich habe mich nur gewundert. Mir ist es wirklich vorgekommen, als hätte er uns bewußt in die Falle geschickt.«
»Welchen Grund sollte er dafür gehabt haben?«
»Wenn ich das wüßte, wäre mir wohler. Sir James hat sich auch anders benommen. Wenn ich recht darüber nachdenke, hat er uns nicht einmal richtig in die Augen schauen können. Er kam mir vor wie das personifizierte schlechte Gewissen.«
»Jetzt übertreibst du, John.«
»Kann sein. Besser zu übertreiben, als zu untertreiben. Aber lassen wir das zur Seite, die Gegenwart ist wichtiger. Und die siehst mehr als bescheiden aus.«
»Fasse dich in Geduld.«
»Ich bin kein Asiate, meine Mentalität ist eine andere.«
»Ein Fehler, John. Du solltest einiges von uns annehmen. Das macht dich weniger nervös.«
»Ja, ja, du hast schon recht.«
Wir warteten, allerdings nicht mehr lange, denn vor uns, wo sich Sukos Aussage nach die Glasscheibe befinden mußte, tat sich etwas.
Dort wurde es hell…
Nicht Knall auf Fall, sondern langsam, als hätte jemand an einem Dimmer gedreht. Von wo das Licht genau kam, sahen wir nicht, aber es füllte den gesamten viereckigen Raum hinter der dicken Scheibe aus.
Das Licht vertrieb die Dunkelheit in einer gleichmäßigen Phase.
Gegenstände entdeckten wir nicht hinter der Scheibe. Dort befand sich ein leerer Raum mit demselben dunklen Steinboden wie bei uns.
Niemand ließ sich blicken…
Ich saß auch nicht mehr, war aufgestanden und mußte zunächst das Gefühl des Schwindels überwinden.
Suko hob den Arm und streckte seinen Zeigefinger gegen die dicke Panzerscheibe. »Da hinten sehe ich eine Tür. Zwar nur in Umrissen, aber sie ist vorhanden.«
»Ja und?«

»Nichts weiter. Ich kann mir vorstellen, daß irgend jemand dort erscheinen wird.«

»Das Hausgespenst.«

»Wenn du Mallmann als Gespenst ansiehst, bitte.«

Ich warf ihm einen schrägen Blick zu. »Hör auf mit Mallmann, der sitzt mir quer.«

»Mir noch querer.«

Ich blieb nicht mehr stehen und bewegte mich auf die Scheibe zu.

Dort war es zudem heller, und ich konnte erkennen, daß die Wände und auch die Decke unseres Gefängnisses aus grauem Beton bestanden, der etwas Bunkerähnliches aufwies.

Mit den Handflächen berührte ich die Scheibe. Als ich dagegenklopfte, hatte ich das Gefühl, gegen Stein zu schlagen.

»Da kommst du nicht durch, John.«

»Das habe ich gemerkt.«

Es wurde nicht mehr heller, das Licht hinter der Scheibe hatte seine volle Leuchtkraft erreicht, die die eintretende Person auch benötigte.

Sie hielt sich zunächst zurück, machte es spannend. Wir sollten sie nicht sofort erkennen, dann erschien eine Hand. Lange Finger, eine bleiche Haut, das deutete schon auf einen Vampir hin.

Im nächsten Augenblick sahen wir uns an.

»Das ist er«, zischte Suko.

Einen Namen brauchte er nicht hinzuzufügen, wir kannten ihn beide. Es war Will Mallmann, der Vampir, auch Dracula II genannt!

***

Er kam und ging mit lautlosen Schritten, so daß wir den Eindruck bekamen, als würde er über dem Boden schweben. In seinem Gesicht bewegte sich nichts. Es war eine bleiche Maske mit leicht rot geäderten Augen, schmalen Lippen, der etwas gekrümmten Nase und der sehr hohen Stirn, auf der wie ein Fanal das Zeichen leuchtete, das ihn praktisch identifizierte.

Es war das D!

Blutigrot, nahezu feurig. Es wirkte, wie von innen her angestrahlt, als wollten die Flammen jeden Augenblick nach außen durchschlagen und seinen Kopf verbrennen.

Er sagte nichts, ging weiter und ließ die Tür hinter sich zuschwingen. Sie fiel nicht ganz ins Schloß. Auf halben Weg blieb sie.

Mallmann lächelte. Auch das gab seinem Gesicht keinen freundlicheren Ausdruck. Es war ein böses Lächeln, ein Verziehen der Lippen, und die Pupillen sahen aus wie poliertes Blech.

Ich nahm meinen Blick nicht von seinem Gesicht weg. Zahlreiche Erinnerungen an ihn schossen mir durch den Kopf. Zumeist waren es böse, grausame. Die guten, als Mallmann noch BKA-Mann und unser

Freund gewesen war, lagen so verdammt weit zurück.

Nun waren wir Todfeinde.

Er blieb dicht vor der Scheibe stehen. Da Suko und ich auch nicht zurückgetreten waren, konnten wir uns sehr gut sehen, und ich hörte ihn plötzlich lachen.

Es war dieses typische, hämische Gelächter, das mir überhaupt nicht gefiel.

»Ich begrüße euch bei mir!«

Seine Stimme klang klar und deutlich, als wäre keine Scheibe da, die uns trennte. Wahrscheinlich sprach er in ein für uns nicht sichtbares Mikrofon, und Lautsprecher in unseren Räumen gaben seine Stimme metallisch hart wider.

»Ich dachte, du hättest deine zweite Heimat in Rumänien gefunden, Mallmann.«

»Nein, John, das gefiel mir nicht mehr. Ich muß erst abwarten, wie sich die Lage entwickelt.«

»Und jetzt?«

Wie immer trug er dunkle Kleidung.

Einen schwarzen Anzug, in dem er aussah, als wollte er zur Beerdigung gehen. »Laß mich ausreden, Sinclair. Rumänien ist nicht schlecht, aber euer Land kann manchmal besser sein, denn ich habe nichts vergessen, Sinclair. Du hast dich manchmal zu weit vorgewagt, diesmal bin ich an der Reihe. Ich werde die neuen Akzente setzen. Ich habe dich zu meinen Blutkonserven gelockt. Blut in Puppen, das ist etwas Neues! Äußerem besitze ich den Stein, der mir ebenfalls Glück bringen wird.«

Das konnte ich mir vorstellen. Ich hatte ihm den Stein schließlich gegeben, um das Leben meiner Mutter zu retten, die sich über Wochen hinweg in Mallmanns Gewalt befunden hatte.

»Willst du ihn sehen, Sinclair?«

»Danke, ich verzichte.«

Wieder amüsierte er sich. »Sicherlich fragst du dich, was mich nach England trieb?«

»Und ob.«

»Ihr beide seid der Grund!«

Suko und ich schauten uns an. Sollten wir uns geehrt fühlen? Das sicherlich nicht, aber wir wußten beide, daß Mallmann uns haßte und nichts so sehr wünschte wie unseren Tod. Am liebsten hätte er uns zu Blutsaugern gemacht.

»Dann würde ich doch vorschlagen, daß du zu uns kommst, und zwar ohne trennende Scheibe und auch ohne deine neuen Helfer, die uns so unsanft hergeschleppt haben.«

Er lachte. Dabei öffnete er seinen Mund und zeigte uns die beiden oberen, spitzen, langen, leicht dolchförmig gekrümmten Zähne.

»Gut, daß du mich darauf angesprochen hast, Sinclair. Ja, es sind neue Helfer und nicht einmal Vampire. Ich habe sie mir aus Rumänien mitgebracht. Sie waren plötzlich ohne Job, aber sehr gut ausgebildet.«

»Securitate?« fragte Suko.

»Richtig.«

Ich bekam einen Schauer, während mein Freund nur die Lippen zusammenpreßte, so daß sie einen Strich bildeten. Da hatte er sich die richtigen Typen geholt, diese verfluchten Kerle gingen über Leichen, die kannten kein Pardon.

»Wie geht es weiter?«

»Sinclair, mein Plan ist gut, der ist ausgezeichnet. Es war nicht einfach, an euch heranzukommen. Ich mußte schon zu kleinen Tricks greifen oder Umwege gehen.«

»Komm zur Sache.«

»Gleich. Rick Morley stand ebenfalls auf meiner Seite. Ich hatte ihn engagiert, um meine Blutreserven zu bewachen, die nicht mehr sicher sind und abtransportiert werden. Morley brauche ich auch nicht mehr, ich habe ihn einem meiner Leute überlassen. Aber ihr seid ihm auf den Leim gegangen, schließlich muß man gehorchen, wenn der Chef etwas sagt. So ist es doch – oder?«

Für mich sprach er in Rätseln, auch Suko wurde aus seinem Gerede nicht so recht schlau.

»Was soll das?«

»Sir James hat euch doch zu Morley geschickt.«

»Stimmt«, gab ich zu.

»Aber er hat euch nicht gesagt, daß es eine von mir aufgebaute Falle war.«

»Nein…«, dehnte ich, »das hat er nicht gesagt. Wir spürten es nur, daß etwas nicht stimmte.«

»Er konnte nicht anders handeln, denn ich habe ihn indirekt unter Druck gesetzt. Nur so war ich sicher, daß ihr mir auch in die Falle laufen würdet.«

»Kannst du uns das genauer erklären?« forderte Suko.

»Sehr gern. Sir James steht unter einem wahnsinnigen Druck. Er hat von ganz oben Ärger bekommen.«

»Weshalb denn?«

»Weil etwas geschehen ist, daß einige Leute in England nicht schlafen läßt. Noch ist nichts an die Öffentlichkeit gedrungen, man hält alles streng geheim. Es ist auch in meinem Sinne, denn ich brauchte diese Tat, um euch zu ködern.«

»Rede endlich Klartext, Mallmann!«

»Nicht so eilig, John, behalt die Ruhe.« Mallmann drehte sich um.

Er ging zur Tür, blieb aber im Raum. Er zog sie nur weiter auf, damit genügend Platz vorhanden war, um die beiden Männer durchzulassen,

die eine dritte Person mit ihren starken Händen festhielten.

Es waren bärtige Typen, die uns aus ihren dunklen Augen anschauten. Sie trugen eine Art Kampfkleidung, waren auch bewaffnet, aber das alles interessierte mich nicht einmal am Rande.

Die Person, die sich in ihrer Gewalt befand, wirkte auf mich wie ein Schock.

Auf Suko ebenfalls, denn der flüsterte: »Das darf doch nicht wahr sein.«

Die Person war ein Junge, der oft genug in den einschlägigen Gazetten abgebildet war.

Der Grund lag auf der Hand.

Die Geisel gehörte zum Königshaus und zur engeren Umgebung der Queen…

***

Jane wußte viel, nur leider nicht, wo die verdammte Fahrt enden würde.

Sie hatte sich einmal entschlossen, auf der Ladefläche zu bleiben und unternahm auch nicht den Versuch, bei irgendwelchen Ampelstopps den Wagen zu verlassen.

Die reduzierten sich, ein Zeichen dafür, daß der Lieferwagen London verlassen hatte und mehr durch die Außenbezirke rollte. Wo sie hinfuhren, sah Jane nicht, denn auf der Ladewand gab es kein Fenster. An einem weiteren Ampelstopp riskierte sie es und öffnete die Ladetür spaltbreit.

Sie hatte Glück. Es befand sich kein Wagen hinter dem Transporter, der ihn angeleuchtet hätte.

In der Nähe lag ein kleiner Park. Obwohl sich Jane in London auskannte, wußte sie nicht, um welche Grünfläche es sich dabei handelte. Der dichte Verkehr jedenfalls lag weit zurück.

Jane schloß die Tür wieder, bevor der Wagen anzog. Sie setzte sich schnell wieder hin, um durch den plötzlichen Ruck des Anfahrens nicht von den Beinen geschleudert zu werden.

Und weiter ging die Reise.

Noch immer über glatte Straßen, durch wenige Kurven und eine ruhige Umgebung, denn Außengeräusche bekam Jane Collins so gut wie keine mit.

Das alles hatte indirekt mit John Sinclair zu tun. Nur wußte sie nicht, wie der Zusammenhang entstanden war. Sie konnte sich einfach kein Bild davon machen.

Bei der Abfahrt hatte sie auf die Uhr geschaut und warf jetzt wieder einen Blick auf das Zifferblatt.

Mehr als eine halbe Stunde waren sie schon unterwegs. Um diese Zeit konnte man selbst in London eine gehörige Strecke zurücklegen.

Sehr bald allerdings trat eine Veränderung ein. Die glatte Fläche unter den Reifen verschwand, als der Fahrer des Lieferwagens in eine scharfe Kurve gelenkt hatte.

Sie rollten jetzt über einen Belag, der zwar noch relativ eben war, aber gezeichnet wurde durch Bodenwellen und kleinen Mulden, die den Lieferwagen durchschüttelten und auch mit der Ladung spielten. Die Puppen blieben längst nicht mehr so glatt und sicher liegen wir zuvor. Sie schleuderten und rutschten hin und her, stießen mit dumpfen Geräuschen zusammen, so daß Jane befürchtete, die Haut würde irgendwann einmal platzen und sich das Blut auf die Wagenfläche ergießen.

Zwangsläufig hatte der Fahrer das Tempo vermindern müssen.

Bei sehr hoher Geschwindigkeit hätte er leicht einen Achsenbruch riskiert. Es war nicht klar, ob sie einem Weg folgten oder der Wagen quer durch das Gelände gescheucht wurde.

Jane wollte es genau wissen. Auf Händen und Knien näherte sie sich der Ladetür. Auch weiterhin kniend, streckte sie den Arm aus und faßte nach dem Griff.

Sie zerrte ihn nach unten, die Tür gab nach, und Jane konnte sie öffnen.

Sie hielt sie spaltbreit offen, schaute hinaus und entdeckte die tanzenden Schatten einer sehr ländlichen Umgebung.

Schatten, die sich aus Bäumen, Buschwerk und Gestrüpp zusammensetzten.

Eine Straße oder einen Weg konnte sie nicht entdecken. Der Wagen rollte quer durch das Gelände.

Jane zerrte die Tür wieder zu, zog den Hebel nach unten und ließ sich nieder.

Ihre Lampe hatte sie eingesteckt. Sie wollte die Batterie schonen.

An den Blutgeruch hatte sie sich zwar nicht gewöhnt, doch er störte sie nicht mehr so wie zu Beginn.

Und so wartete sie ab.

Wieder verstrichen Minuten, und das Gelände wechselte nicht.

Nach wie vor blieb der Untergrund uneben. Hin und wieder peitschte von außen her etwas gegen die Ladewände, als würden Hände kräftig dagegenschlagen. Es mußten Zweige oder Äste sein, in deren Nähe der Wagen vorbeifuhr.

Jane war davon überzeugt, daß sich die Fahrt bald dem Ende nähern würde, und sie sollte sich nicht getäuscht haben. Schon recht bald verlor das Auto an Tempo, wurde noch in eine Kurve gefahren und stand schließlich still.

Mit leisen Nachlaufgeräuschen verstummte der Motor!

Jane blieb unbeweglich sitzen. Sie rührte sich nicht, lauschte nach draußen, um zu erfahren, wann die beiden Männer das Fahrerhaus

verlassen würden.

Sie ließen sich Zeit. Sie glaubte sogar, ihre Stimmen zu hören.

Wenn die nicht wollten, würde sie den Anfang machen. Bis zum Ausstieg waren es zwei Schritte.

Sehr vorsichtig drückte sie die Türhälfte nach außen und sprang hinein in die kühle Luft.

In der Dunkelheit sah alles aus wie das Ende der Welt. Wo sie auch hinschaute, Jane entdeckte keinen Punkt, der ihr eine Orientierungshilfe gab.

Viel Landschaft und Umgebung. Wald als dunkle Fläche schräg vor ihr, in der Nähe die hügeligen Wiesen, manchmal unterbrochen durch dunkle, lange Streifen, die trennenden Zäune.

So etwas gab es überall in England, ob im Norden, Süden oder in der Mitte.

Die Luft war klar. Es regnete nicht mehr, sie steckte trotzdem voller Feuchtigkeit.

Es wunderte sie, daß keiner der Kerle den Wagen verlassen hatte.

Sie hockten im Fahrerhaus zusammen, als wollten sie den Rest der Nacht dasitzen und sich unterhalten.

So etwas gefiel Jane nicht. Sie wollte, daß es weiterging, daß etwas passierte, und deshalb faßte sie sich ein Herz, um selbst nachzuschauen, wie die Dinge standen.

Wieder gab sie acht, daß man sie nicht im Außenspiegel entdeckte.

Sehr dicht und auch geduckt schlich sie an dem Lieferwagen entlang.

Behutsam setzte sie ihre Füße auf. Auf keinen Fall wollte sie in eine der schimmernden Pfützen treten, um sich durch klatschende Geräusche zu verraten.

An der linken Seite schlich sie entlang. Dort saß der Beifahrer. Sie hatte eine Hand in die Tasche gesteckt, wo die Finger den Griff der Astra-Pistole umklammerten. Die Waffe war mit geweihten Silberkugeln geladen, die sie von John Sinclair bekam. In der letzten Zeit hatte sie die Waffe kaum einzusetzen brauchen. Da war es bei ihr ziemlich ruhig gewesen, im Gegensatz zu John.

Eine Tür flog auf!

Nicht die an der Beifahrerseite, und Jane fiel ein Stein vom Herzen.

Sie hörte von der anderen Seite her einen erstickt klingenden Laut, dann den dumpfen Fall.

Geduckt schlich Jane vor bis in die Höhe des Vorderrades. Wenn jetzt jemand unter dem Wagen herschaute, würde er ihre Beine nicht sehen können.

Sekunden vergingen.

Lang kam ihr die Zeit auch deshalb vor, weil sie nicht sah, was sich auf der anderen Seite des Fahrzeugs tat.

Nur die bestimmten Geräusche hörte sie.

Ein heftiges Atmen, fast schon ein Keuchen, drang an ihre Ohren.

Dazwischen eine dünn klingende Stimme, die Morley gehörte. »Verdammt, was soll das?«

»Halt deinen Mund!«

»Aber du kannst mich doch nicht… ahhhhrrr …« Das letzte Wort erstickte in einem Schrei.

Wieder hörte Jane den dumpfen Aufprall. Sie konnte sich zusammenreimen, was da geschah.

Rick Morley wurde, aus welchen Gründen auch immer, von seinem Kumpan zusammengeschlagen.

Sie hörte ihn nicht mehr. Wahrscheinlich war er bewußtlos. Jane gehörte nicht zu den Personen, die zu lange auf etwas warteten. Sie wollte selbst dabei sein, sie war eine Action-Frau. Deshalb verließ sie auch ihren Standort und drehte sich mit dem Rücken um die linke Seite des Kühlergrills.

Beide Scheinwerfer waren ausgeschaltet. Der Wagen stand eingebettet in die Dunkelheit.

Jane hatte sich sicherheitshalber geduckt, sah deshalb nicht viel und schob sich vorsichtig weiter, wobei sie sich bemühte, so wenig Geräusche wie möglich zu machen.

Unter ihr war der Boden naß. Das Gras glänzte, als wäre es frisch lackiert worden. An den Zweigen hingen noch helle Perlen, die kleinen Wassertropfen, die sich festgeklammert hatten.

Jane blieb erst stehen, als sie die Mitte der Kühlerschnauze erreicht hatte. Dort drückte sie sich sehr langsam in die Höhe. Ihr Blick glitt über die rechte Kante hinweg und bis zu einer Buschinsel, vor der sich jemand bewegte.

Es war der Kerl in Schwarz, und er schleifte Rick Morley wie einen alten Sack hinter sich her. Für Jane war es schwer, darin eine Logik zu sehen. Ihrer Meinung nach waren die beiden Verbündete, jetzt behandelte der Schwarze Morley wie einen Feind.

Er drehte sich nicht um, was Jane Gelegenheit gab, näher an die beiden heranzukommen.

Ungefährlich war es für sie nicht, da sie eine freie Fläche überqueren mußte.

Noch hatte der Fremde nichts bemerkt. Sein dunkler Mantel spannte in den Schultern, der Rücken wirkte noch breiter. Jane holte ihre Waffe hervor und zielte darauf.

Die Hälfte der Strecke hatte sie zurückgelegt, als der in schwarz gekleidete Kerl Rick Morley noch einmal in die Höhe stemmte und dabei drehte, bevor er ihn wieder zu Boden drückte und sich in einer bestimmten Pose nach vorn beugte.

Jane lief schneller.

Sie hörte ihre Schritte selbst dumpf klingen, aber sie konnte nicht

mehr schleichen.
Das Geräusch bekam auch der Breitschultrige mit.
Plötzlich wirbelte er herum und fuhr gleichzeitig hoch!
Jane hätte damit rechnen müssen, sie war dennoch überrascht, als sie in das Gesicht des Mannes mit dem dunklen Hut schaute. Unter der Krempe sah sie die bleiche Visage eines Vampirs!

***

Vielleicht fehlte ihr das Training, vielleicht war es der Schock, jedenfalls zögerte Jane Collins und drückte nicht ab. Diese Chance nutzte der Blutsauger.
Blitzschnell drosch er zu.
Seine Hand kam wie ein Beil und erwischte die Astra der Detektivin. Die Waffe machte sich selbständig. Sie wirbelte davon. Jane wollte hinterherspringen, als sie der Vampir mit seiner rechten Schulter rammte und sie einfach umwarf.
Jane kippte rücklings zu Boden, sah über sich den gewaltigen Schatten und zog die Beine an, um sie dann sofort wieder auszustrecken.
Der Vampir wurde kalt erwischt. Janes Stiefelsohlen stießen tief in seinen Leib und wuchteten ihn nach hinten. Aus seinem Mund drang kein Geräusch, im Gesicht entstand keine Bewegung, er fiel ebenfalls und rutschte über den seifigen Grasboden.
Jane sprang hoch und warf sich dorthin, wo ihre Pistole liegen mußte. Im Gras war sie schlecht zu erkennen. Jane griff auch daneben und hörte das Knurren.
Auf dem Boden liegend kreiselte sie herum.
Der Blutsauger stand wieder. Seinen Hut hatte er verloren. Bis auf wenige dunkle Strähnen an den Seiten war sein Kopf haarlos. Den Mund hielt er offen und fauchte dabei wie eine Katze, die einen Rivalen gesehen hatte.
Bevor er angriff, trat ihm Jane ins Gesicht. Wie ein Schatten flog dabei ihr rechtes Bein hoch. Die Haut an der Wange des Blutsaugers riß auf, er jaulte plötzlich, und der zweite Tritt erwischte ihn zwischen den Beinen.
Der Blutsauger stolperte zurück.
Jane wußte auch, daß sie damit keinen Sieg errungen hatte. Allein durch körperliche Attacken war einem Blutsauger nicht beizukommen. Da brauchte man entsprechende Waffen, wie eben die mit geweihten Silberkugeln geladene Astra.
Jane Collins huschte wieder in die Richtung. Diesmal stolperte sie gegen die Pistole, drückte sie noch vor, hechtete hin und riß sie an sich. Vehement rutschte sie dabei auf die dunkle Buschinsel zu und fast in sie hinein.

Der Blutsauger rannte auf sie zu. Er machte dabei den Eindruck, als wollte er sich in eine Fledermaus verwandeln, so hoch hatte er seine Arme gerissen.

Jane setzte sich hin, streckte die Arme aus, stützte den rechten Schußarm mit der linken Hand ab und feuerte.

Der Blutsauger lief in die Kugel hinein. Das Silbergeschoß verschwand irgendwo in der Schwärze seiner Kleidung und stoppte den Vampir mitten im Lauf.

Nur für Bruchteile von Sekunden blieb er stehen, den Mund offen, das Gesicht verzerrt.

Dann schwankte er.

Nach links kippte er weg. Sein Gesicht sah aus, als würde es von einem gelben Leuchten überzogen, dabei stand kein Mond am Himmel, der die Szene beschien.

Wie ein mächtiger Holzklotz kippte der Vampir zu Boden, ohne sich dabei zu rühren.

Aus, vorbei…

Jane senkte den Kopf nach vorn. Sie mußte plötzlich husten, und sie merkte, wie sie allmählich erschlaffte.

Der Streß löste sich. Sie wäre am liebsten hocken geblieben. Das ging nicht, sie mußte weitermachen und stemmte sich hoch. Um Morley wollte sie sich später kümmern, zunächst war der Vampir an der Reihe.

Sie trat ihm gegen die Schulter, damit er auf den Rücken rollte und sie in sein bleiches Gesicht schauen konnte.

Es wirkte wie erstarrtes Rinderfett, in das Augen, Nase und Mund hineinmodelliert worden waren.

Zu Staub zerfiel der Blutsauger nicht. Für Jane ein Beweis, daß er noch nicht lange zu den Gruppen der Untoten oder Wiedergänger gezählt hatte.

Mit flinken Fingern durchschaute sie die Taschen, da sie etwas finden wollte, was auf die Identität des Vampirs schloß.

Es war nichts dabei…

Mit müde wirkenden Schritten ging sie dorthin, wo Rick Morley direkt am Rand des Buschstreifens lag, eingerollt wie eine Katze. So hatte er vorher nicht gelegen.

»Laß mich!« keuchte er, »laß mich!«

»Hören Sie auf, Morley, den Vampir gibt es nicht mehr!«

Rick blieb liegen. Starr, lauernd, gleichzeitig auch sprungbereit.

»Sagen Sie das noch mal!«

Jane wiederholte den Satz.

Jetzt erst richtete sich Rick Morley auf. Er starrte seiner Retterin ins Gesicht. Dabei weiteten sich die Augen, sie nahmen fast die Größe von Untertassen an.

»Sie?« ächzte er.
»Ja, ich…«
»Wie kommen Sie denn…?«
»Ich glaube, Mr. Morley, das ist eine Geschichte, die ich Ihnen später erzählen werde. Zunächst sind Sie an der Reihe. Ich schätze, daß Sie mir eine Menge mehr zu berichten haben…«

***

Sie waren zum Wagen gegangen und hatten sich in das Fahrerhaus gesetzt. Der Vampir hatte Morley an der rechten Stirnseite erwischt.
Als Andenken war dort eine blutige Schramme zurückgeblieben.
Morley umklammerte das Lenkrad und starrte durch die Frontscheibe in die Dunkelheit. Ein paarmal hatte er seinen Mund bewegt, ohne ein Wort zu sprechen. Dafür rauchte er. Jane hatte eine Scheibe nach unten gekurbelt, damit der Rauch abziehen konnte.
»Wollen Sie jetzt reden, Morley?«
»Ich begreife noch immer nichts.«
»Das ist Ihr Bier.«
»Wer sind Sie denn?«
»Meinen Namen sagte ich Ihnen bereits.«
»Aber… aber, Sie gehören nicht zu den Mädchen, die darauf aus sind, Männer anzumachen.«
»Das nicht. Ich arbeite als Detektivin.«
Morley drehte ihr das Gesicht zu. »Ach so!« flüsterte er, »jetzt verstehe ich einiges.«
»Was denn?«
»Nichts – war nur dahergesagt. Ich glaube, man hat mich reingelegt. Richtig reingelegt.«
»Das kann ich jetzt nicht beurteilen. Aber es ist besser, wenn Sie reden. Fangen wir bei Sir James Powell an. Was wollten Sie von ihm?«
Morley staunte noch mehr. »Den kennen Sie auch?«
»Sicher.«
Er schüttelte den Kopf. »Was ist das denn hier?« keuchte er. »Eine verfluchte Falle, in der ich als Maus stecke? Allmählich komme ich mir vor, als würde man mich nur benutzen.«
»Darauf wird es wohl hinauslaufen.«
»Sie haben gut reden. Sie wissen nicht, um was es geht. Wir sind längst nicht in Sicherheit.«
»Ich will alles wissen.«
»Sollen Sie, weil Sie mir das Leben gerettet haben. Ich habe ein paar mit Blut gefüllte Puppen für einen Mann namens Mallmann verwahrt, das ist alles. Dafür bekam ich viel Geld und die Anweisung, daß ich zwei bestimmte Männer zu den Puppen führen soll.«
»Das waren John Sinclair und Suko.«

»Genau.«
»Was geschah dann?«
»Sie wurden überfallen und weggeschleppt.«
»Von wem?«
»Es waren Rumänen, die Mallmann mitgebracht hatte. Männer, die in ihrem Land gejagt wurden.«
»Securitate?«
»Bestimmt.«
»Weiter.«
»Ich ging dann zu Sir James und berichtete ihm, daß seine Leute in der Falle steckten. Anschließend traf ich mich mit einem von Mallmanns Männern in der Kneipe. So war es abgemacht. Wir fuhren weg, wobei ich in Sicherheit gebracht werden sollte, an einen Ort, an dem man mich bestimmt nicht finden würde.«
»Sie wären als Vampir wieder erwacht.«
Morley bekam eine noch blassere Gesichtsfarbe und tastete mit den Fingerkuppen über seinen Hals. »Das wäre verdammt schlimm gewesen. Ich habe ja nie gedacht, daß es so etwas gibt.«
»Mallmann ist ein Vampir.«
»Das hat er gesagt. Ich glaubte es nur nicht.«
»Weshalb sollten Sie Sinclair und Suko in die Falle locken?«
Morley lachte und nickte zugleich. »Das frage ich mich auch. Ich habe den Eindruck, als würde da ein verdammt großes Ding laufen. Eines, das Dimensionen sprengt und bis hoch in die Politik steigt. Ich bin mir fast sicher, daß selbst dieser vertrocknete Superintendent auf irgendeine Art und Weise Bescheid gewußt hat wie alles laufen würde. Der kam mir vor wie einer mit schlechtem Gewissen.«
Da konnte Jane nicht einmal widersprechen. Auch sie hatte für einen Moment diesen Eindruck gehabt, ihn aber rasch wieder verdrängt, weil sie sich so etwas nicht vorstellen konnte.
Irgend etwas allerdings mußte da laufen. Eine wirklich große und gefährliche Sache, und sie wollte mehr erfahren. »Was wissen Sie noch, Mr. Morley?«
»Nichts mehr.«
»Erzählen Sie mir nichts. Das soll ich Ihnen glauben?«
»Es stimmt, verdammt.«
»Dann sagen Sie mir, wo wir uns hier befinden!«
»Nördlich von London oder am äußersten Stadtrand.«
»Weshalb sind Sie hergekommen?«
»Keine Ahnung. Ich habe nur Befehle ausgeführt.«
»Und wo sind die beiden Polizisten?«
Morley starrte Jane an, als hätte sie ihn etwas furchtbar Schlimmes gefragt. »Woher soll ich das denn wissen? Ich habe die beiden nicht weggeschafft.«

»Das schon, aber Mallmann war bei Ihnen. Ich kann mir vorstellen, daß er über seine Pläne gesprochen hat.«

»Nicht mit mir.«

»Okay, so direkt vielleicht nicht. Er kann Andeutungen gemacht haben, Mr. Morley.«

»Nicht, daß ich wüßte.«

»Überlegen Sie.«

»Verdammt noch mal, ich weiß nichts.«

Jane packte zu und schüttelte ihn durch. »Hören Sie, Morley, bisher war es Spaß. Aber wenn ich ernst mache, wünschen Sie sich, nicht geboren zu sein. Hier geht es um Menschenleben, das schreiben Sie sich mal hinter die Ohren. Strengen Sie Ihr Gedächtnis an! Jede noch so kleine Bemerkung ist wichtig.«

»Ich weiß doch nichts.« Er holte schnappend Luft, denn Jane hatte ihm den Pullover unter dem Hals zusammengedreht und drückte mit der Faust vor seine Gurgel.

»Mallmann muß ein Versteck gehabt haben. Oder hat er sich bei Ihnen aufgehalten?«

»Nein.«

»Wo könnte er hingefahren sein? Hier in die Nähe? Befinden sich noch mehr Vampire bei ihm?«

»Nur die Rumänen«, flüsterte Morley.

»Sind es normale Menschen oder Blutsauger?«

»Verdammt noch mal, so genau habe ich sie mir nicht angesehen. Es war dunkel, und wenn Licht brannte, dann blendete es mich. Sie… Sie können mich hier foltern, ich kann Ihnen nichts sagen, zum Henker.«

Jane ließ ihn los. »Ich komme noch einmal darauf zurück.« Sie wollte es einfach nicht wahrhaben, daß der Typ nichts wußte.

Aus der Innentasche holte sie ein drahtloses Walkie-talkie hervor und hoffte nur, daß die Leitung ausreichte, um den an die Strippe zu bekommen, den sie haben wollte.

Rick Morley beobachtete die Detektivin, fragte aber nicht, mit wem sie sprechen wollte.

»Adler eins bitte melden!« Jane sprach gegen die Rillen und wartete. Dreimal wiederholte sie den Satz.

Endlich kam Antwort. Sie hatte umgeschaltet auf Empfang und hörte die sehr weit entfernte und auch leicht verzerrte Stimme des Sir James Powell. »Ja, wo sind Sie? Was ist passiert?«

»Hören Sie zu, Sir. Ich habe Morley. Wir befinden uns am nördlichen Stadtrand von London. Ich werde Ihnen jetzt einiges berichten. Zuvor eine Frage. Haben Sie schon Nachricht von John und Suko?«

»Nein.«

»Wußten Sie von dieser Falle?« Diese Frage war Jane unheimlich schwergefallen. Sie fürchtete sich sogar vor einer Antwort und mußte

sich leider die Bestätigung anhören.
»Warum, Sir?«
»Das kann und darf ich Ihnen nicht sagen. Ich habe sowieso meine Kompetenzen überschritten, als ich Sie als Rückendeckung nahm, Jane. Bitte, reden Sie.«
Und Jane berichtete von den neuen Geschehnissen. Sir James unterbrach sie nicht einmal. Das er unter Druck stand, entnahm Jane seinem scharfen Atem.
»Das war alles, Sir.«
»Schon sehr viel.«
»Gut, nur weiß ich nicht, wie es weitergehen soll. Morley hat ebenfalls keine Ahnung, wie er behauptet.«
»Das glaube ich ihm sogar. Er ist nicht mehr als ein Mitläufer, Jane. Auf ihn können Sie nicht rechnen.«
»Ich muß aber wissen, wo sich John und Suko befinden.«
»Suchen Sie Mallmann.«
»So schlau bin ich auch, Sir.«
»Fragen Sie Morley bitte, wo Sie sich ungefähr befinden. Er hat die Fahrt mitgemacht, er muß es wissen.«
»Moment, Sir.«
Jane wandte sich an Rick. »Und jetzt machen Sie Ihren Mund auf. Erinnern Sie sich, verdammt! Sie haben während der Fahrt nicht geschlafen!«
Rick Morley wand sich. »Durch Wembley sind wir gefahren.«
»Schon besser und weiter?«
»Jetzt müssen wir in Harrow sein. Aber wir haben Nebenstrecken genommen, die ich nicht kannte.«
»Weiter!«
»Nichts mehr.«
Jane Collins schaute ihm ins Gesicht. Sie wollte erkennen, ob Morley log.
Er machte einen verzweifelten Eindruck. Jane glaubte nicht daran, daß er schwindelte.
»Okay, Morley.« Sie setzte sich wieder mit Sir James in Verbindung. »Haben Sie…?«
»Ich konnte gut mithören, Jane, und habe mir Notizen gemacht.«
»Sehen Sie eine Hoffnung?«
»Kaum mehr als ein Schimmern. Aber ich glaube schon, daß wir daraus etwas machen können.«
»Jetzt wissen Sie mehr als ich, Sir.«
»Mag sein. Wenn Sie in der Gegend von Harrow sind, gibt es dort einige gute Verstecke.«
»Die Gegend ist einsam…«
»Nein, nein, das meine ich nicht. Ich denke da eher an gewisse

Bunkeranlagen, die nicht mehr benutzt werden. Man hat vor einigen Jahren dort noch Laboratorien gehabt und mit spaltbarem Material experimentiert. Nach Tschernobyl entsprachen die Anlagen nicht mehr dem neuesten Sicherheitsstandard, sind aber geblieben. Es ist durchaus möglich, daß sie dort eine Spur finden.«

Jane kroch eine Gänsehaut über den Rücken. »Meinen Sie, daß sich Mallmann dort versteckt hält?«

»Sicher bin ich mir nicht, aber was wollen Sie sonst machen? Wieder zurückkehren?«

»Nein.«

»Dann fahren Sie hin.«

»Wo finde ich die?«

»In der Nähe gibt es einen kleinen See. Er trägt den sinnigen Namen Ruislip Lido…«

»Den kenne ich!« rief Morley, der wohl einiges wieder gutzumachen hatte.

»Haben Sie das gehört, Sir?«

»Sicher.«

»Dann fahren wir los.«

»Ich habe nichts dagegen, Jane. Aber tun Sie mir einen Gefallen. Geben Sie höllisch acht. Geben Sie so scharf acht wie selten in Ihrem Leben. Es hängt so verdammt viel von Ihnen ab. Eigentlich unser Schicksal. Und jetzt viel Glück.«

Sir James hatte die Verbindung unterbrochen. Jane Collins saß noch da, das Gerät in der Hand haltend, eine Gänsehaut auf dem Körper spürend und hörte sich heftig atmen.

»Mein Gott«, sagte Morley nur, »mein Gott.«

»Fahren Sie«, flüsterte Jane…

***

Im Gegensatz zu Jane zeigte Morley seine Angst. Sichtbar wurde das Fahren dadurch nicht beeinträchtigt, doch sein Flüstern, bestehend aus Gebetsfragmenten, fiel Jane doch auf die Nerven. Außerdem schimpfte er über sich und seine Geldgier.

»Ich hätte es nicht machen sollen!« keuchte er. »Ich hätte mich darauf nicht einlassen sollen.«

»Sie können alles wieder gutmachen«, erklärte Jane.

»Ich weiß doch nichts.«

Jane hob die Schultern. »Das kann man nicht so sagen, Mr. Morley. Wir warten es ab.«

»Ja! Und wir fahren in die Falle.«

»Damit rechnen Sie also auch?«

»Klar, Miß Collins. Überlegen Sie mal. Das ist nicht einer, der alles in die Hand genommen hat. Die Kerle stammen aus Rumänien, sie sind

abgebrüht und gut ausgebildet, besser als Soldaten. Sicherlich haben sie ihr Hauptquartier umstellt. Der Ruislip Lido ist nicht groß, die Bunker liegen nahe des Ufers…«

»Dann kennen Sie die Anlagen?«

»Ich war früher einmal dort.«

»Wie gut. Erinnern Sie sich auch an Schleichwege?«

Rick Morley schüttelte den Kopf.

Sie rollten durch die dunkle Nacht. Jane wußte nicht, wie lange sie noch bis zu ihrem Ziel zu fahren hatten, aber es gefiel ihr nicht besonders, daß sie die Scheinwerfer eingeschaltet lassen mußten. So fielen sie eventuell aufgestellte Wachen schon frühzeitig auf.

Ohne Licht konnten sie nicht fahren. Dazu war das Gelände einfach nicht übersichtlich genug.

Der Wind schaufelte die Wolken über ihnen auseinander. Wenn sie aufrissen, sah der Himmel blank aus. Sterne funkelten wie kostbare Juwelen.

»Wir sollten unser Fahrzeug in der Nähe stehenlassen«, schlug Jane Collins vor.

»Ich weiß nicht, ob das gut wäre.«

»Wieso nicht?«

Morley runzelte die Stirn. »Es ist ja so, Miß Collins. Die haben den Wagen erwartet. Sie dürfen nicht vergessen, welch eine Fracht wir geladen haben. Das ist ein Nachschub an Blut. Man hat es in die Puppen eingefüllt.«

Jane schlug gegen das Armaturenbrett. »Himmel, wie konnte ich das vergessen. Sie haben recht, Morley, so verdammt recht. Wir müssen anders vorgehen.«

»Wie denn?«

»Stoppen Sie!«

Morley zeigte sich zwar überrascht, traute sich aber nicht, nach dem Grund zu fragen und hielt den Wagen an. Er löschte auch das Licht der Scheinwerfer.

»Sie werden allein fahren!« erklärte Jane.

»Und Sie?«

»Ich nehme wieder meinen Platz auf der Ladefläche ein.«

Morley bekam einen trockenen Hals und konnte kaum sprechen.

»Das ist nicht nur für mich gefährlich, auch für Sie.«

»Das weiß ich.« Sie lächelte kalt. »Versuchen Sie aber nicht, mich reinzulegen. Ich möchte nur in die direkte Nähe des Vampirs gelangen. Wenn er seinen Nachschub braucht, bin ich da.«

Rick Morley senkte den Kopf so weit nach vorn, daß er fast den Lenkradring berührte. »O verdammt!« keuchte er, »auf was habe ich Idiot mich da eingelassen?«

»Kommen Sie Morley.« Jane packte ihn an der Schulter und zerrte

ihn hoch.
Er schüttelte den Kopf. »Ich begreife das alles nicht. Das ist mir zu hoch.«
»Na ja, wir werden zurechtkommen!« erklärte Jane. »Ich jedenfalls muß einfach alles auf eine Karte setzen. Es geht um das Leben meiner Freunde und um etwas Großes, das selbst einem Mann wie Sir James über den Kopf wächst.«
»Ist gut.«
Jane legte ihre Hand unter Morleys Kinn und sorgte dafür, daß er ihr ins Gesicht schauen konnte. »Hör mal zu, Junge, ich merke, wenn du linken willst. Keine Experimente. Wenn du gut und vernünftig reagierst, packen wir es.«
»Was soll ich denn tun, wenn sie mich fragen, was mit dem anderen geschehen ist?«
Die Detektivin lächelte schief. »Es kommt darauf an, wer dich fragt. Wenn es die ehemaligen Geheimdienstleute sind, die sich nicht in Blutsauger verwandelt haben, tust du einfach so, als hättest du den Mann nicht gesehen, Junge. Ist das okay?«
»Kann sein.«
»Ansonsten gilt hier das Motto mitgegangen, mitgehangen. Ich werde jetzt aussteigen.«
Rick Morley schaute gar nicht hin, als Jane den Wagen verließ. Er machte einen bedrückten Eindruck.
Jane lief zur Rückseite. Die Gegend hatte sich kaum verändert.
Nördlich von ihnen allerdings schimmerten einige Lichter wie zu einem Haufen zusammengedrängt. Dort lag der Vorort Harrow. Ansonsten mußte sie sich auf den Glanz der Sterne verlassen, die durch die wolkenfreien Stellen am Himmel schimmerten.
Sie zerrte die Tür von innen zu und nahm wieder den dumpfen, süßlichen Blutgeruch wahr, der sie so störte. Morley startete, kaum, daß Jane sich gesetzt hatte.
Diesmal klappte die Fahrt besser. Sie rollten über normale Straßen, keine Schlaglöcher malträtierten sie, aber sie merkte schon, wie nervös Rick Morley doch war. Das entnahm sie seiner Fahrweise, denn der Wagen ruckte oft und schüttelte sich, als würde ein Anfänger am Lenkrad hocken. Jane brachte sogar Verständnis für Morley auf.
Er hatte sich übernommen und war da in eine Sache hineingerutscht, die ihm einfach über den Kopf wachsen mußte.
Hoffentlich klappte alles…
Jane überprüfte noch einmal ihre Waffe. Dabei lächelte sie bitter, denn sie dachte daran, daß die Astra im Vergleich zu den Waffen der anderen Männer nicht einmal der Tropfen auf den berühmten Stein war. Was sie unternahm, war ein Himmelfahrtskommando.
Das konnte durchaus mit ihrem Ableben enden.

Die Detektivin hatte trotzdem keinen Rückzieher machen und Sir James enttäuschen wollen. Irgendwie war sie auch der Meinung, noch etwas gutmachen zu müssen. Als Hexe hatte sie sich damals nicht eben gesetzestreu verhalten. Da hatten John Sinclair und Sir James schon des öfteren mehr als ein Auge zugedrückt.

Sie starrte in die tintenschwarze Finsternis. Die Wände der Ladefläche waren nicht zu sehen, nur zu ahnen. Die Puppen hörte sie, wenn sie durch die Bewegungen des Fahrzeugs hin- und hergeschoben wurden und gegeneinanderschlugen.

Jane Collins konzentrierte sich auf die Außengeräusche. Nichts war vorläufig zu hören. Ein anderes Fahrzeug kam ihnen nicht entgegen oder überholte.

Hier lag der Millionenmoloch London noch in einem tiefen Schlaf.

Wenig später verließ Rick Morley die Fahrbahn. Der neue Weg war nicht asphaltiert, er glich mehr einem Pfad, der sich durch die flache Landschaft wand.

Es wurde spannend.

Obgleich Jane nichts davon sah, spürte sie es schon. Über ihren Rücken rann ein Kribbeln. Im Hals saß ein Kloß, das Herz klopfte schneller in der Brust, und sie spürte auch, wie sich der kalte Schweiß auf ihrer Stirn gesammelt hatte.

Jane bewegte sich auf allen vieren weiter und gelangte dorthin, wo auch die Puppen lagen. In einer Ecke blieb sie hocken, die Rückseite des Fahrerhauses dabei zum Greifen nahe.

Noch passierte nichts. Morley fuhr, seine Nervosität war geblieben. Gern hätte Jane die Türen geöffnet und einen Blick nach draußen geworfen, aber sie traute sich nicht. Allerdings ging sie davon aus, daß ihr Ziel in der Nähe lag.

Von Sekunde zu Sekunde verdichtete sich die Spannung. Der Blutgeruch war intensiver geworden, so jedenfalls kam er ihr vor. Sie schmeckte ihn beim Einatmen auf der Zunge. Das war das Richtige für die verdammten Vampire.

Sie dachte an Mallmann, den Blutkönig. Schon einmal hatte sie ihm einen Streich gespielt, als er John Sinclairs Mutter hatte vernichten wollen. Die Rettung der Mary Sinclair war praktisch Jane Collins zu verdanken.

Sie atmete gierig durch die Nase, fuhr nervös durch ihr Gesicht, krauste die Stirn und versuchte, sich den verfluchten Supervampir vorzustellen.

Mallmann war schlimm. Er sah so aus, wie er war. Grausam und gnadenlos. Und er würde durchdrehen, wenn er Jane Collins zu Gesicht bekam. Davon ging sie einfach aus.

Morley fuhr langsamer. Jane kam es vor, als hätte er irgendein Zeichen bekommen. In Intervallen bremste er ab, und es dauerte nicht

lange, da stoppte der Wagen.
Jane stemmte sich am Boden ab und blieb still sitzen. Sie wirkte wie eingefroren, wartete auf das, was kommen mußte, hielt die Augen halb geschlossen, denn in dieser Haltung konnte sie sich besser konzentrieren.
Noch war es still. Auch Morley verließ den Wagen nicht. Dafür geschah etwas anderes.
Die Frau hörte Schritte. Leider drangen sie nur sehr schwach an ihre Ohren, und sie mußte sich schon stark konzentrieren, um einigermaßen heraushören zu können, wie viele Personen sich dem parkenden Fahrzeug näherten.
Drei oder vier? Wenn ja, wo gingen sie hin? Würden sie auch die Ladefläche untersuchen? Und wie reagierte Morley? Behielt er die Nerven, oder drehte er durch?
Die Schritte umrundeten den Wagen an der rechten Seite und verstummten dort, wo sich die Fahrertür befand.
Jane hörte genau, wie sie aufgezogen wurde. Jetzt starrte einer der Unbekannten in das Fahrerhaus und schien Morley zu fragen. Morley auf den alles ankam.
Eine fremde Stimme sprach Morley an. Sie sprach die Vokale sehr hart aus. »Hast du alles mitgebracht?«
»Ja, ich habe keine Puppe vergessen!«
Jane lauschte der Antwort nach. Sie versuchte herauszuhören, wie nervös der Mann war.
Schöpfte der Frager Verdacht?
»Ist nicht noch einer bei dir gewesen? Du hast dich doch mit ihm treffen sollen.«
»Ja, eigentlich schon…«
Jane bekam starkes Herzklopfen. Drehte Morley jetzt durch? Verlor er die Nerven?
»Was heißt hier eigentlich?«
»Sag was!« flüsterte Jane, »aber sag das Richtige, Morley, sonst sind wir alle verloren.«
»Der kam nicht.«
»Was?«
»Ja, ich wartete in der Stadt, aber er ist nicht gekommen. Vielleicht hat er die Kneipe nicht gefunden.«
»Das wird den Meister nicht freuen.«
»Ich kann nichts daran ändern. Den Weg habe ich mir allein gesucht. Der Chef sprach mal davon, daß er sich hier an den See zurückgezogen hat. Es tut mir leid.«
Ein anderer trat zu dem Frager. »Ist was schiefgelaufen?«
»Nicht direkt. Er ist nur allein gekommen.«
»Ohne die Puppen?«

»Die hat er mit. Aber der zweite Typ hat ihn nicht gefunden.«
»Ach, wenn es weiter nichts ist. Wichtig ist die Blutreserve. Das andere wird sich schon regeln.«
»Willst du mal hinten nachschauen?«
»Ja, mache ich.«
Jane rutschte das Herz fast in die Hose. Sie konnte sich auch vorstellen, wie es in Morley aussah.
Tausend Tode starb sie zwar nicht, sie war auch nicht weit davon entfernt. Was sollte sie tun?
Es gab nur eine Chance. Sich flach auf den Boden zu legen und die Puppen so zudrapieren, daß sie bei einem flüchtigen Hinschauen nicht entdeckt werden konnte.
Das tat sie, und sie mußte sich dabei schnell und dennoch leise bewegen, um kein Mißtrauen aufkeimen zu lassen.
Großartig herrichten konnte sie die Puppen nicht. Einzig und allein auf ihr Glück mußte sie vertrauen.
Jane hielt den Atem an, als die Tür aufgerissen wurde. Sie sah nicht, was passierte. Wie ein heller Schatten huschte der Fächerstrahl einer Lampe durch den Laderaum.
Einmal von links nach rechts, dann wieder zurück. Er streifte Janes Gesicht, die ihre Augen halb geschlossen hielt, wanderte weiter, wieder zurück, löste sich auf.
Jemand drosch die Tür wieder zu.
Jane hätte jubeln und schreien können vor Glück. Es war geschafft, vollbracht. Der Kelch war noch einmal an ihr vorbeigegangen, und sie stieß pfeifend die Luft aus.
Längst nicht mehr unter einer so hohen Spannung stehend, hörte sie, wie die Wachtposten mit Morley sprachen und ihm erklären, daß alles in Ordnung wäre.
»Kann ich dann fahren?«
»Sicher.«
»Und wohin soll ich fahren?«
»Erst einmal geradeaus. Dann biegst du nach links zum See hin ab. Fährst aber nicht bis zum Ende der Straße, sondern zum Bunker. Du rollst die Auffahrt hoch und stellst den Wagen ab.«
»Was mache ich dann?«
»Frühstücken.«
Morley lachte. »Ich glaube kaum, daß ich Hunger habe. Nein, ich werde warten.«
»Mir egal.«
Jane hörte, wie die Tür wieder ins Schloß geworfen wurde. Sekunden später startete Morley.
Auch ihm mußte ein wahrer Felsbrocken vom Herzen gefallen sein. Das war alles verflucht hart an der Grenze gewesen. Beide hatten

mehr Glück als Verstand gehabt.

Rick Morley fuhr an. Hektisch und nervös. Er steckte noch immer voller Unruhe, und Jane Collins wollte nicht mehr zwischen den Blutpuppen liegenbleiben.

Sie richtete sich auf, preßte ihren Rücken gegen die Wand und holte tief Luft.

Das erste Hindernis war überwunden, weitere würden folgen.

Und zwar sehr bald, wenn das Fahrzeug anhielt.

Sie würden in einen der Bunker fahren, das hatte Jane genau verstanden. Waren sie damit schon am Ziel?

Bestimmt nicht. Wenn jemand solche Anlagen baute, dann legte er sie weiträumig an. Wahrscheinlich mußten sie den Weg durch ein gewisses Labyrinth finden, um irgendwann eine Zentrale zu erreichen, wo sie auch John Sinclair und Suko finden konnte.

Lebten die beiden noch?

Wenn sie sich tatsächlich in Mallmanns Gewalt befanden, mußte er sich einfach einen Spaß daraus machen, sie regelrecht vorzuführen, wobei er sich an ihrer Hilflosigkeit weiden konnte.

Die Linkskurve hatten sie hinter sich. Es ging normal weiter, dann hörte Jane, daß sie sich nicht mehr im Freien befanden. Die Geräuschkulisse war eine andere.

Sehr schnell bremste Morley das Fahrzeug ab.

Er stieg noch nicht aus, und Jane war gespannt, wo sie sich wiederfinden würde.

Die Fahrertür klappte, Jane hörte Schritte und stand an der Ladetür, noch bevor Rick sie aufziehen konnte.

Von oben her schaute sie in sein Gesicht!

Rick Morley sah aus, als hätte er sich in die Hose gemacht. Aus seinen Augen leuchtete die nackte Furcht. Der Mund zitterte, Rick wischte über sein Gesicht und war nicht in der Lage, ein Wort zu sprechen. Er mußte sich an der Ecke abstützen, sonst hätten seine Knie nachgegeben.

Jane handelte kälter. Sie stieg von der Ladefläche und drückte die Tür so lautlos wie möglich zu. Dann lächelte sie Rick an. »Hat alles geklappt bis jetzt.«

Er ächzte nur. »Geklappt? Ja, aber ich bin tausend und mehr Tode dabei gestorben.«

»Wichtig ist, daß Sie leben, trotz allem.« Sie schlug ihm leicht auf die Schulter. Es hatte keinen Sinn, wenn auch sie die Nerven verlor, denn die brauchte sie noch.

Jane schaute sich um und war beeindruckt. Sie hatte sich den Bunker zwar groß vorgestellt, aber so groß nun auch wieder nicht. Überrascht war sie von der Breite des Ganges, auf dessen Betonboden und Wände das kalte Licht der Leuchtstoffröhren fiel.

Nebeneinander parkten mehrere Fahrzeuge. Einer war sogar ein Armeelastwagen. Eine Plane verdeckte die Ladefläche nur unzulässig. Jane sah die darauf befestigten Sitzbänke, die bestimmt Platz für mehr als zwanzig Personen boten.

Morley kam zu ihr. »Die Zufahrt hat auch ein Tor, es steht offen. Die Gelegenheit möchte ich nutzen.«

»Sie wollen verschwinden?«

»Ist am besten für mich.«

»Nein, Sie bleiben!«

Er ging einen Schritt zurück. »Warum das denn? Verdammt noch mal, ich habe meine Pflicht getan. Ich kenne mich hier nicht aus, ich kann Ihnen nicht mehr behilflich sein, das müssen Sie verstehen. Sorry, aber Sie können mich nicht mehr zurückhalten.«

»Sie sind feige, Morley!«

»Nein, nur um mein Leben besorgt.«

Jane winkte ab. »Gut, machen Sie, was Sie wollen. Aber es wäre besser, wenn Sie sich verstecken. Möglicherweise sind draußen Wachen aufgestellt, denen Sie in die Arme laufen.«

»Sie können einem Mut machen.«

»Ich bin Realistin.«

»Was wollen Sie denn tun?«

Jane zeigte ein hartes Lächeln. »Ich habe eine Aufgabe zu erledigen, denn ich suche die beiden Männer, die durch Ihre Mithilfe in eine Falle gelockt wurden.«

»Glauben Sie denn, daß die noch leben.«

»Das werde ich sehen.«

Er schaute zurück. Der Eingang malte sich als dunkles Viereck ab.

»Ich weiß noch nicht…«

»Verstecken Sie sich. Sie würden einem Verhör nicht standhalten, wenn man Sie erwischt.«

»Quatsch!«

Jane hob die Schultern. »Dann eben anders«, sagte sie und schlug blitzschnell zu.

Die Detektivin gehörte zu den Frauen, die auch Karate beherrschten, und sie wußte, wohin sie zu schlagen hatte, um einen Menschen ins Reich der Träume zu schicken.

Rick Morley war völlig überrascht worden. Er gab keinen Laut von sich und sackte zusammen. Jane fing ihn auf, bevor sie ihn zur Seite schleifte.

Sie hatte sich zuvor umgeschaut und festgestellt, daß keine Kameraaugen den Gang beobachteten. So ging sie von einer gewissen Sicherheit aus, die sie auch innerlich fühlte.

Sie verbarg den Bewußtlosen auf der Ladefläche des Transporters.

Es war nicht einfach gewesen, Morley dort hochzuhieven.

Jetzt war sie allein und konnte agieren. Für sie hatte es keinen Sinn, wenn sie wartete, daß etwas geschah. Sie mußte sich selbst durchkämpfen. Jane dachte logisch. Sie ging davon aus, daß dieser Gang nicht nur ins Freie führte. Er mußte einfach eine Verbindung zu anderen Teilen des Bunkers haben.

Eine Tür, schon mehr ein Tor, hätte Jane Collins rasch gefunden.

Es lag seitlich. Für sie sah es aus, als hätte man ein dunkleres Viereck gegen die Betonwand gezeichnet.

Wenn die Tür jetzt noch offen war…

Sie war es.

Jane hatte die Klinke nach unten gedrückt, atmete noch einmal tief durch und machte sich auf den gefahrvollen Weg ins Unbekannte…

***

»Dracula II ist wieder da!«

Diesen einen Satz hatte uns Mallmann entgegengeschmettert, gelacht und dabei auf den Jungen gezeigt, der von seinen beiden Bewachern gehalten wurde.

Ein Mitglied des Königshauses, das hatten Suko und ich gesehen, und wir waren einfach sprachlos geworden.

Ich überlegte, wie es Mallmann gelungen sein konnte, an das Kind heranzukommen? Das war eigentlich nicht zu fassen gewesen, die Mitglieder des Königshauses wurden gut bewacht. Daß Mallmann es trotzdem geschafft hatte, zeugte von seiner Schläue. Nicht umsonst war er einer der Besten beim BKA gewesen, und er hatte seinen früheren Job nicht verlernt. Er kannte jeden Trick, alle Kniffe und wendete sie auch an.

Der Junge regte sich nicht. Sein dunkles Haar war ihm in die Stirn gefallen. Das Gesicht kam mir bleich vor. Wahrscheinlich hatte Mallmann ihn unter Drogen gesetzt, oder sollte er dessen Blut gesaugt haben?

Ein tiefer Schock durchfuhr mich, als ich daran dachte. Ich suchte den Hals der Geisel nach hervortretenden Bißstellen ab, konnte aber keine entdecken. Außerdem war die Entfernung zu weit.

»Damit habe ich nicht gerechnet!« erlöste Sukos Stimme das tiefe Schweigen.

»Ich auch nicht.«

Mallmann hatte uns wohl nicht gehört, nur am Bewegen der Lippen erkannt, daß wir uns unterhielten. »Nun ja«, sagte er, »gegen mich kommt man nicht so leicht an. Wie sagte ich noch? Dracula II ist wieder da. Und das stimmt.«

Ich schwieg. Mallmann drehte den Kopf und gab seinen Getreuen ein Zeichen.

Die beiden Männer reagierten wie Automaten. Sie schleiften den

Jungen wieder weg. Vampire waren es nicht, das hätte ich gesehen, auch als Menschen mußten sie Mallmann treu ergeben sein, klar, wenn sie sich aus Mitgliedern der ehemaligen Mörderclique Securitate zusammensetzten.

Ich dachte an Marek, den Pfähler, der in Rumänien die Stellung hielt. Wir hatten von ihm lange nichts mehr gehört. Demnach war auch ihm nicht aufgefallen, daß Mallmann seinen Aufenthaltsort gewechselt hat.

»Was seid ihr so schweigsam?« sprach er und breitete die Arme aus, als wollte er uns umschlingen. »Ihr habt bestimmt zahlreiche Fragen. Los, stellt sie!«

»Du willst dich gern erklären, wie?«

»Ich kann es nicht leugnen.«

»Seit deiner Verwandlung ist auch die Selbstdarstellung immer größer geworden, Mallmann!« sagte Suko. »Es kann durchaus sein, daß du dich überschätzt.«

»Das glaube ich kaum, denn ich habe etwas geschafft, was bisher niemandem gelungen ist. Den Beweis brauche ich euch wohl nicht noch einmal vorzuführen.«

Darauf konnten wir verzichten. Wir mußten auch anders denken und uns an das Verhalten unseres Chefs erinnern. Für mich kamen da einige Dinge zusammen, die beim ersten Hinschauen nichts miteinander zu tun hatten, später aber sehr wohl zusammenfanden.

»Gut, Mallmann«, sagte Suko. »Dann erzähle uns mal, wie du es geschafft hast. Du wirst sonst noch platzen, und das wollen wir nun nicht.«

Er lachte krächzend. »Um große Dinge einzufädeln, muß man sich über gewisse Schranken hinwegsetzen. Ich wollte euch haben, ich muß euch auslöschen, das habe ich euch schon immer gesagt. Aber ich habe auch Respekt vor euch. Von allein wäre keiner von euch in meine Falle gelaufen. Dazu seid ihr einfach zu schlau.«

»Danke für das Kompliment«, sagte ich trocken.

»Das sind keine Komplimente, denn manchmal kann es gefährlich sein, wenn man zu schlau ist. Ich griff zu einem Trick. Es gelang mir, den Jungen zu entführen.«

»Und seine Bewacher?« sprach ich dazwischen.

»Liegen tot in der Themse. Echt tot, nicht untot. Ich bekam also den Jungen, und ich setzte meinen Plan fort. Nichts durfte in die Öffentlichkeit dringen. Einen Mann namens Rick Morley hatte ich geschmiert. Meine Blutreserven an Schaufensterpuppen diente für euch als Lockmittel, und Morley reagierte gut. Was ihr nicht wußtet, war folgendes: Ich hatte euren Chef Sir James längst eingeweiht. Er hat sich dann mit den entsprechenden Stellen des Königshauses und des Innenministeriums in Verbindung gesetzt. Meine Forderung war klar. Ich lasse den Jungen laufen, wenn ich euch dafür bekomme.«

»Und Sir James wußte es?« fragte ich.
»Ja.«
»Deshalb also«, flüsterte Suko. »Deshalb sein seltsames Benehmen.«
Mallmann lachte, als er unsere überraschten Gesichter sah. »Ihm blieb ja nichts anderes übrig, als mitzuspielen. Er war von ganz oben verdonnert worden. Wahrscheinlich hofft er, daß ihr es trotz allem noch schafft. Das ist eine falsche Hoffnung. Ich habe für euch alles vorbereitet, und den Jungen werde ich nicht freilassen.«
»Du bist ein Dreck…!« Ich verschluckte mich an meinen eigenen Worten. Das Blut war mir ins Gesicht gestiegen, und ich zwang mich dazu, ruhig zu bleiben.
»Ah, John Sinclair, du weißt doch, daß ich mich nicht beleidigen lasse. Da kannst du sagen, was du willst. Ich genieße meine exponierte Stellung. Keiner kommt gegen mich an, keiner. Ich habe die Fäden nicht nur gezogen, ich halte sie fest in der Hand.«
»Und wie wird es weitergehen?« wollte Suko wissen.
»Ganz einfach. Man wird euch abholen und in einen bestimmten Raum führen.«
»Darf ich wenigstens fragen, wo wir uns hier befinden?«
»Sicher, Suko. Noch in London, allerdings am äußersten Stadtrand. In der Nähe von Harrow. Hier gibt es noch einige alte Anlagen, bunkerähnlich gebaut, allerdings verlassen, weil sie nicht mehr dem Sicherheitsstandard entsprechen.«
»Na und?«
»Nichts na und, Chinese. Für mich und meine Pläne ideal. Ich habe vorhin entdeckt, daß meine Leute euch nicht alle Waffen abgenommen haben. Das wird sich ändern.« Er nickte uns zu. »Wir sehen uns gleich wieder.«
Dann drehte Mallmann sich um und verschwand aus dem Raum hinter der Scheibe.
Wir blieben allein zurück, standen inmitten der lastenden Stille, schauten uns an und sahen gegenseitig die Gänsehaut auf unseren Gesichtern.
»Sind wir schon einmal auf eine derart teuflische Art und Weise genarrt worden?« fragte Suko.
»Ich kann mich nicht erinnern.«
»Und Sir James spielte mit.«
Mit einem schiefen Grinsen auf den Lippen fragte ich: »Willst du ihm deswegen einen Vorwurf machen?«
»Nein, das nicht, aber er hätte uns trotzdem etwas sagen können, finde ich.«
»Er muß vergattert worden sein. Hier geht es nicht nur um Kidnapping, sondern auch um hohe Politik, Suko. Da sind wir nur mehr Figuren in diesem Spiel.«

»Die man hin- und herschiebt.«
»Leider.«
»Was schlägst du vor?«
Ich ging ein paar Schritte zur Seite und legte meine Hand auf den Nacken. Jetzt spürte ich wieder das dumpfe Pochen hinter der Haut.
»Ich weiß es nicht. Wir können nichts machen. Mallmann hält diesmal alle Karten fest.«
»Kugel oder Biß, das ist die Frage«, sagte Suko voller Sarkasmus und wunderte sich, weil ich plötzlich leise auflachte. »Was hast du, John?«
»Ich habe unsere Chance entdeckt.«
»Dann bist du schlauer als ich.«
»Sie hängt mit Mallmanns Erklärungen und auch mit dir zusammen. Seine Männer haben uns nicht alle Waffen abgenommen…«
Suko starrte mich an. Die Augen wurden immer größer, und plötzlich begriff er.
Nur kam er nicht dazu, sich zu erklären, denn hinter uns flog eine Tür auf.
Drei bärtige Männer in milizartigen Uniformen verteilten sich blitzschnell im Raum. Sie waren mit kurzläufigen tschechischen Maschinenpistolen bewaffnet, deren runde Mündungen uns drohend anglotzten. Wild, verwegen sahen die Kerle aus, aber auch tödlich und zum Mord entschlossen. Die gingen für ihren Chef über Leichen.
Der mittlere der drei Henker trat vor. »Die Waffen!« schnarrte er.
»Los, gebt sie her!«
»Okay«, sagte Suko und ging ihm entgegen. Er schob seine Hand unter die Jacke, und ich wußte genau, was er dort umklammerte.
Hoffentlich reichte die Zeit.
Die Kerle waren ahnungslos. Sie starrten uns an, und der Anführer wunderte sich, als Suko seinen grünbraun schimmernden Stab hervorzog, der aus seiner Faust hervorschaute.
»Das ist sie…«
»Wie?«
Da sprach Suko das Wort. So laut, daß alle es hören mußten.
»Topar!«
Für fünf Sekunden stand die Zeit still. Bis auf Suko konnte sich keiner bewegen, auch ich nicht…

***

Und der Inspektor handelte. Er war nicht mehr zu bremsen, bewegte sich schnell wie der Wind, entwaffnete den ersten, schlug mit dem Kolben der MPi zu und war, als der Bärtige fiel, schon bei dessen Kollegen, um ihm die MPi aus den Händen zu reißen.
Auch er bekam einen Treffer mit, kippte zur Seite, während Suko schon auf den dritten zusprang, der am weitesten entfernt stand.

Bei ihm hatte er nicht soviel Glück, die Zeit war plötzlich vorbei.
Der Mann bekam große Augen, als er Suko vor sich sah. Den Moment der Überraschung nutzte mein Freund aus.
Er hämmerte dem Milizsoldaten die Faust in den Magen.
Der Kerl sackte zusammen, bleich im Gesicht, würgende Geräusche ausstoßend.
Sein Finger hatte nicht am Abzug gelegen, sonst hätte er in einem Reflex wohl noch abgedrückt. Als er zusammenbrach, entriß Suko ihm die Waffe und gab ihm mit dem Kolben die Fahrkarte auf die Reise in die Bewußtlosigkeit.
Dann drehte er sich um.
Auch ich konnte mich wieder bewegen, hatte mich schon gebückt und zwei MPi's an mich genommen. Eine hängte ich über die linke Schulter. Suko nickte mir zu und grinste dabei. »Jetzt wird sich der verdammte Blutsauger wundern, das kann ich dir versprechen.«
»Und ob«, sagte ich nur.
Die Tür hatten sie nicht geschlossen. Für uns war der Weg frei.
Nur wußten wir nicht, wohin wir uns wenden sollten. Wie bewegten uns auf unbekanntem Gebiet.
In einem schwach erleuchteten Betontunnel blieben wir stehen.
»Was machen wir zuerst?«
»Den Jungen befreien«, sagte ich.
»Okay. Und Mallmann?«
»Den nehmen wir nebenbei mit!« erklärte Suko. »Ich kann mir vorstellen, daß er sich bei dem Jungen befindet.«
»Möglich.«
Wir mußten zusehen, daß wir in die Nähe des Raumes gerieten, in dem Mallmann erschienen war. Er lag hinter der Glasscheibe. Wahrscheinlich mußten wir einen Bogen schlagen.
Zu lange durften wir auch nicht zögern, denn Mallmann erwartete seine Leute mit uns.
»Rechts oder links?« fragte Suko.
»Nach recht.«
»Okay, dann los…«

***

Noch eine Person war unterwegs, die hoffte, daß man sie nicht so schnell entdecken würde.
Jane Collins!
Sie hatte die große Garage verlassen und bewegte sich durch einen Gang, von dem sie nicht wußte, in welche Richtung er führte. Türen hatte sie keine gesehen, aber der Gang endete vor einem querlaufenden Stollen, wo Jane wieder die Qual der Wahl hatte.
Sie bewegte sich auf eine Tür zu und sah die Leiste daneben. Jane

ging davon aus, daß sich hinter der Tür ein Lift befand. So war es auch, denn als sie öffnete, schaute sie in eine Kabine mit grau gestrichenen Stahlwänden.

Sie suchte nach dem Starter, fand nur einen Knopf, neben dem das Wort Basis stand.

Sie riskierte es.

Der Fahrstuhl setzte sich ruckend in Bewegung. Wie ein schwerfälliges Instrument glitt er in die Tiefe des Bunkers hinab, um an irgendeinem Ziel zu stoppen.

Jane kam sich sehr verlassen vor. Sie hielt die Astra in der Hand, aber was war die kleine Pistole schon gegen die Schnellfeuerwaffen der Killer?

Der Aufzug hielt.

Jane wollte die Tür aufdrücken, als sie im letzten Augenblick zurückzuckte, denn von außen her wurde sie bereits aufgezogen. Jane hatte sich blitzschnell darauf vorbereiten können, der Aufpasser nicht. Der machte ein furchtbar dummes Gesicht, bevor er unbeweglich stehenblieb, denn ihm drückte die Mündung der Astra hart auf das Kinn. »Wenn du ein Wort sagst, schieß ich dir einen Kanal in den Schädel!«

Im Licht der Leuchtstofflampe sah das Gesicht des Mannes noch bleicher aus. Er ging langsam zurück, gefolgt von Jane, die den Mündungsdruck nicht verminderte.

Als der Mann mit dem Rücken eine Wand berührte, blieb auch Jane stehen. Der Kerl roch nach Schweiß und Gewürzen. Ein Vampir war er nicht, wie Jane an seinen Zähnen erkennen konnte.

»Die Arme nach unten und ganz locker!« flüsterte sie.

Der Wächter gehorchte.

»So, und nun weiter. Wo finde ich die beiden?«

»Wen denn? Den Jungen?«

Jane überlegte blitzschnell. Mallmann mußte sich noch eine dritte Geisel geholt haben, anders war für sie diese Frage nicht zu begreifen. »Ja, den Jungen.«

»Wenn ich das sage, dann…«

»Wenn du es nicht sagst, bist du tot.«

»Ohhh – Schei…«

»Rede!«

Auf der Oberlippe des noch jungen Wächters glänzte ein dünner Schweißfilm. »Ja, geh nach links. Am Ende des Ganges, die Tür. Dahinter ist er.«

»Auch Mallmann?«

»Weiß ich nicht.«

»Gut.« Jane trat zurück, der Druck ihrer Waffe löste sich am Kinn des Mannes.

Bevor der jedoch aufatmen konnte, hatte ihn Jane knallhart und knochentrocken erwischt.

An der Stirn traf ihn die Waffe, hinterließ dort eine dicke Schramme, dann mußte Jane noch einmal zuschlagen, weil der Mann tatsächlich schreien wollte.

Der Schrei erstickte schon im Keim. Er fiel um, und Jane konnte ihn entwaffnen.

Ein Revolvergriff schaute aus der offen an seiner Seite hängendem Halfter. Sogar ein Messer fand Jane. Sie zog es aus dem Stiefelschaft des Mannes.

Jetzt fühlte sie sich wohler. Das Messer steckte sie schräg in den Gürtel, den schweren Revolver behielt sie in der rechten Hand. Er war zwar nicht mit geweihten Silberkugeln geladen, aber Jane hatte es auch nicht nur mit Vampiren zu tun.

Sie hatte nicht vergessen, wo sie hin mußte. Es gab nicht nur die eine Tür. Hier konzentrierten sich mehrere, für sie kam nur die am Ende des Ganges in Frage.

Die Luft war schlecht hier unten. Sie schmeckte verbraucht und roch nach menschlichen Ausdünstungen.

Jane Collins drückte sich selbst die Daumen, daß die Tür nicht verschlossen war. Bisher war ihr das Glück ja hold geblieben. Der Knauf ließ sich bewegen. Er sah aus wie eine graue Kugel.

Mit einem Ruck zog sie die Tür auf, schob zuerst die rechte Hand mit der Waffe durch den Spalt, wartete eine Sekunde und hechtete flach durch die Lücke.

Diesmal landete sie nicht auf einem knochenharten Boden. Ein Teppich federte ihren Fall ab.

Sie drehte sich, kam auf die Beine, während die Tür zuschwang, und konnte nur mehr staunen.

Jane befand sich in einem Raum, der fast wie ein Wohnzimmer eingerichtet war.

Dazu gehörten Sessel, Stühle, ein Tisch, eine breite Couch, ein Schreibtisch und auch ein Telefon darauf. Das alles vergaß sie, als sie aus dem Hintergrund des Raumes eine dünne, weinerlich klingende Stimme vernahm.

»Wer bist du denn?«

Das war die Stimme eines Kindes gewesen, und Jane durchschoß ein heißer Strahl des Erschreckens.

Ein Kind in dieser Hölle? Das war Wahnsinn, dazu noch unter der Kontrolle eines Blutsaugers.

Ihr Hals verengte sich. Wenn sie jetzt hätte sprechen sollen, es wäre ihr kaum möglich gewesen. Kalt rieselte es ihr den Rücken hinab. Sie sah das Kind hinter einer hohen Sessellehne hervorkommen, bleich im Gesicht und mit flackerndem Blick.

Jane sagte noch immer nichts, denn der zweite Schock hatte sie getroffen.
Sie kannte den Jungen!
Nicht persönlich – nein, aus den Gazetten der Klatschpresse. Er gehörte zum Königshaus.
Neben dem Tisch blieb er stehen. Sie sah, daß er etwas fragen wollte, doch kein Wort hervorbekam. Wahrscheinlich hatte ihr plötzliches Erscheinen ihn stumm gemacht.
»Hat man dich gefangen?«
Er nickte.
»Okay, mein Freund. Halte noch durch. Bitte, tu nichts. Ich bin gekommen, um dich herauszuholen. Ich werde Hilfe holen, warte noch einen Augenblick.«
Jane war ziemlich durcheinander. Für sie hatte sich die Lage radikal verändert. Sie war erschienen, um ihre Freunde John und Suko zu befreien. Statt dessen wurde sie mit einer dritten Geisel konfrontiert.
Es war von ihr kein leeres Versprechen gewesen, als sie ihm erklärt hatte, daß sie Hilfe holen wollte. Nur hoffte sie, daß das Telefon angeschlossen war und normal funktionierte.
Sie hob den schwarzen Hörer von der Gabel und vernahm das lange Freizeichen.
Auf einmal zitterten ihre Hände, als sie die altmodische Wählscheibe drehte. Das Zurücklaufen der Scheibe kam ihr doppelt so lang vor. Sie wurde von Sekunde zu Sekunde immer nervöser.
Endlich war sie durchgekommen.
Es tutete…
Zweimal, dreimal, dann hob jemand ab und meldete sich mit einem knappen »Ja bitte.«
»Ich bin es, Jane.«
»Sie? Und…?«
»Sir James, ich habe so gut wie keine Zeit. Ich bin in die Bunkeranlagen eingedrungen und befinde mich praktisch im Zentrum. Noch hat Mallmann mich nicht entdeckt. Alarmieren Sie die Bereitschaft. Ich weiß nicht, ob ich es noch schaffe.«
»Haben Sie John und Suko gefunden?«
»Nein!« Ihre Antwort klang gequält. »Dafür einen Jungen, der mir verdammt bekannt vorkommt.«
»Dann wissen Sie Bescheid!«
»Ja.«
»Alles weitere später. Es kommt jetzt auf Sie an, Jane, auf Sie allein. Versuchen Sie, es durchzuziehen, ich kann Sie nur darum bitten. Es wird schwer genug für uns alle sein.«
»Das glaube ich, Sir.«
»Wir werden die Anlagen finden, ich habe mich schon mit

entsprechenden Informationen eingedeckt. Vielleicht schaffen wir es, Jane.«

»Ja, Sir, vielleicht«, murmelte Jane Collins mit schwacher Stimme, legte auf und brauchte zunächst einmal eine Pause, um tief durchzuatmen. Noch ließ man ihr Zeit, und sie merkte, daß der Junge sie anschaute.

Jane fühlte sich unter seinem prüfenden Blick verlegen, lächelte ihm zu und sagte mit leiser Stimme. »Ich glaube, daß wir es schaffen werden. Ich bringe dich hier heraus.«

»Ja, ja…«

Jane ging auf ihn zu. »Kennst du dich aus? Weißt du, wie wir hier verschwinden können?«

»Nein. Nur über den Aufzug.«

Jane nickte. »Okay, dann müssen wir es eben dort versuchen. Es hilft alles nichts.« Sie reichte ihm die Hand.

Der Junge trug eine blaue Hose, einen bunten Pullover.

»Ich vertraue Ihnen, Miß.«

»Wir müssen uns beide vertrauen.« Seine Hand zitterte, auch Jane hatte Mühe, ihre Erregung zurückzuhalten. Es half nichts, wenn sie ihrem Schützling klarmachte, wie groß die Gefahr noch war, denn so würde sie ihm nur einen Teil der Hoffnung nehmen.

»Jetzt vertrauen wir auf unser Glück und auf unsere beiden Schutzengel!« sagte sie. »Wir müssen nur fest daran glauben, daß wir es schaffen!«

Sie hatte sich während der Worte zu dem Jungen hinabgebeugt und nicht auf die Tür geachtet, die sich lautlos öffnete.

»Ich weiß nicht, ob die Schutzengel euch jetzt noch helfen können!« sagte eine kalt klingende Stimme, der ein ebenso kaltes Lachen folgte.

Der Junge schrie. Jane wurde kreidebleich und wirkte fast so wie ein Vampir, der lautlos in den großen Raum geschlichen war.

Dracula II starrte sie an!

***

In seinen düsteren, böse, tiefliegenden Augen sprühte kein Fünkchen von Gefühl. Gletscherkalt kam er Jane Collins vor, und er verbreitete diese Kälte auch.

Sie wehte als eisiger Hauch durch den Raum. Unwillkürlich hatte Jane die Hand des Jungen fester umschlossen. Sie wollte ihm damit zeigen, daß er sich nicht zu fürchten brauchte.

Mallmann ließ sich Zeit. Er gehörte zu den Genießern der Szene und entspannte sich sogar. Locker stand er da, die dunklen Augenbrauen leicht erhoben und die bleiche Stirn in Querfalten gelegt.

Den Mund hielt er geschlossen. Beide Lippen lagen aufeinander und bildeten einen Strich. Wie immer trug er seine dunkle Kleidung, auch

Dracula war so angezogen gewesen, nur auf den weiten umhangähnlichen Mantel hatte er verzichtet. Er strahlte auch so Bösartigkeit genug aus.

Jane wich dem Blick nicht aus. Wenn sie jetzt Furcht zeigte, konnte sich das auf den Jungen übertragen, und es wäre nicht gut gewesen.

Sie wollte Zeit gewinnen, das war ihre einzige Chance. Hoffentlich hatte Mallmann nichts von ihrem Telefonat mitbekommen. Angesprochen worden war sie von ihm darauf nicht.

Er steckte die Hände in die Jackentaschen. Auf seiner hohen Stirn leuchtete schwach das Zeichen des großen Dracula, ein blutigrotes D.

Zwei kleine Schritte ging er vor, blieb stehen, nickte und fragte nur: »Woher kommst du, Jane Collins?«

Sie zeigte zur Tür.

Mallmann zuckte nicht mit einer Wimper. Mit einer ähnlichen »Antwort« hatte er gerechnet. »Ich will die Wahrheit wissen«, sagte er.

»So gut ist dein neues Hauptquartier nicht abgesichert!« erklärte Jane Collins. »Ich würde es nicht einmal als Versteck bezeichnen. Dafür ist es zu groß.«

»Es reicht mir als Übergangslösung.«

»Eben nicht.«

Mallmann faßte zusammen, und er redete im Plauderton, durch den sich Jane nicht täuschen ließ. Dieser Blutsauger konnte von einer Sekunde zur anderen eine Wandlung durchmachen. »Du hast den Weg gefunden und du hast den Wächter am Fahrstuhl niedergeschlagen, wie ich sah, doch ich will wissen, wer dir den Weg gezeigt hat. Sinclair oder Suko?«

»Vielleicht.«

»Sie haben keine Chance. Ich habe meine Freunde zu ihnen geschickt, die sie in ihre Sterbezelle bringen sollen. Ihre Waffen habe ich an mich genommen und hier im Raum versteckt. Ich behalte sie als Erinnerungsstücke. Ich hatte die beiden immer unter Kontrolle. Sie können es nicht gewesen sein, die dich herführten.«

»Wer dann?«

Mallmann lächelte scharf. »Es gibt nur eine Möglichkeit. Sir James hat falsch gespielt.«

»Wie das?«

»Indem er dich einsetzte und dich zusätzlich mit Informationen versorgte, die er besser für sich behalten hätte. Er hat einfach zu hoch gespielt, den Jungen bekommt er nicht frei, das kann ich dir schwören. Es hat sich nämlich einiges verändert.«

»Du willst sein Blut trinken?«

»Wahrscheinlich. Nur steht der Zeitpunkt noch nicht fest. Zunächst werde ich mich mit dir beschäftigen müssen, Jane Collins, und zwar sehr gründlich.«

»Komm ruhig näher!« Jane schaffte es, ihre Stimme normal klingen zu lassen. Innerlich bebte sie und hoffte, daß die Polizisten schon unterwegs waren.

Mallmann »plauderte« weiter. »Erinnerst du dich an den alten Beginenhof?«[2]

»Sicher.«

»Da hast du mir einiges verdorben. Das habe ich nicht vergessen. Ich habe mir geschworen, dich zu vernichten. Du hast damals gesehen, daß ich gegen geweihtes Silber resistent bin. Es gibt keine Waffe für dich, die mich vernichten könnte. Ich habe dich gehaßt, aber diesmal wirst du meine Pläne nicht durchkreuzen. Ich werde mich an deinem Blut laben, ich will dich als meine Braut später in die Arme schließen können und auch sehen, wie Sinclair und Suko zu Vampiren geworden sind. Mit dir mache ich den Anfang.«

»Wo sind die beiden denn?« Jane wollte ihn mit dieser Frage von sich ablenken.

»Ach, du willst sie sehen?«

»Ja.«

»Dann paß auf. Es gibt hier unten gewisse technische Tricks und Spielereien, die mir immer sehr gut gefallen haben. Ich habe sie gelassen.« Er ging zu einer Anrichte und nahm dort etwas in die Höhe, das aussah wie eine Fernbedienung.

Ihr oberes Ende richtete er gegen eine Wand im Hintergrund und drückte einen Knopf. Jane hörte das leise Summen und sah, wie sich die Wand – sie war nur Kulisse - zur Seite schob.

Eine Scheibe nahm ihre Stelle ein.

Dahinter sah es aus wie im Vorhof der Hölle. Die modrig wirkende Dunkelheit wurde durch einen schwachen rötlichen Schein erhellt, und aus dem Dunkel des Bodens schob sich eine Gestalt in die Höhe. Sie trat dicht an die Scheibe heran und preßte ihr Gesicht dagegen. Dennoch waren die beiden Vampirzähne zu sehen. Dieser Kerl gehörte ebenfalls zur Miliz, nur hatte ihn Mallmann in seine Welt geholt. »Das ist das Grab der beiden Geisterjäger«, erklärte er.

Jane schaute hin, auch wenn es ihr schwerfiel. Sie tastete mit ihren Blicken den Boden ab, auf dem sich der rötliche Schein sehr gut verteilte.

Sie hätte John und Suko sehen müssen, aber es war keiner von ihnen dort. Bis auf den Blutsauger war der Raum leer.

Jane gönnte Mallmann einen schnellen Blick. Der Vampir zeigte sich irritiert. Auch er mußte mit dieser Entwicklung nicht gerechnet haben. Jane faßte wieder Mut. Ihre Frage stellte sie mit einem leicht spöttischen Unterton in der Stimme.

»Wo ist John Sinclair denn? Ich sehe weder ihn noch Suko. Du vielleicht, Mallmann?«

Jane bekam keine Antwort, nur einen bösen Blick. Für Mallmann mußte etwas schiefgelaufen sein, was er nicht so gern zugeben wollte.

Der Blutsauger blieb hinter der Scheibe. Er trommelte mit beiden Fäusten gegen das Glas, das nicht zersprang oder Risse bekam.

Jane schaute auf ihren Schützling. Es war verdammt hart für ihn, so etwas zu sehen, aber er reagierte nicht. Sein Blick war so leer, und er kam Jane vor, als würde er unter Drogen stehen.

»Sie werden noch hinkommen!« sagte Mallmann. Sehr überzeugt klang es nicht. Wahrscheinlich wollte er sich mit diesem Satz selbst den nötigen Mut verschaffen.

Jane lächelte schmal. »Oder auch nicht.«

»Sie sitzen in der Falle. Ich herrsche hier. Sie sitzen ebenso in der Falle wie du.«

»So komme ich mir nicht vor. Ich glaube, Mallmann, daß du dich diesmal wieder verkalkuliert hast.«

»Ach ja?«

»Bestimmt.«

»Das glaube ich nicht.« Er nickte Jane zu und schleuderte mit einem Tritt einen ihn störenden Sessel zur Seite. »Jetzt werden wir uns miteinander beschäftigen.«

Jane hatte die Drohung genau verstanden. Sie wunderte sich, wie kalt sie innerlich trotzdem blieb. Vielleicht lag es an der Anwesenheit des Jungen, für den sie eine Schutzfunktion übernommen hatte.

Sie ließ seine Hand los. Zurück blieb auf ihrer Haut sein klebriger Schweiß.

»Bitte, bleib ruhig, was immer geschieht. Zieh, dich zurück, Junge! Wir packen es.«

Er gehorchte und verließ Janes Blickfeld, die sich voll und ganz auf den Blutsauger konzentrierte.

Mallmann hatte sich verändert und den Mund geöffnet. Jetzt zeigte er sein wahres Gesicht, eine bösartige Vampirfratze. Aus ihr leuchtete die Kälte des Todes.

Jane griff zum Revolver. Er hatte ihre Seitentasche nach unten gezogen. Sie holte ihn hervor. Beinahe langsam hob sie den rechten Arm und zielte auf Mallmann.

Der war stehengeblieben. Sein Lächeln sah überheblich aus. Die beiden Blutzähne schauten aus dem Oberkiefer hervor. »Du hast es mit geweihten Silberkugeln nicht geschafft, du wirst es auch mit normalen Bleigeschossen nicht schaffen.«

»Vielleicht nicht!« flüsterte Jane. »Vielleicht hast du recht. Aber ich pumpe dich so voll Blei, daß du, wärst du ein Mensch, nicht mehr schwimmen kannst.«

»Na los!«

Und Jane schoß. Sie drückte ab, ihr Gesicht hatte sich zu einer Maske

der Abwehr verzogen. Die Augen hielt sie offen, so bekam sie auch die blitzschnelle Handbewegung des Vampirs mit.

In das laute Donnern der Schußexplosionen mischte sich Mallmanns Lachen, denn er hatte zu einem Abwehrschlag ausgeholt und hielt den Blutstein in der Hand.

Jede Kugel wurde von ihm angezogen wie ein Magnet. Sie drang nicht einmal hinein, sondern zersprühte in einem rötlichen Licht zu feinem Staub. Mallmann hatte seinen Spaß, er schüttelte sich vor Lachen, nur Jane spürte die Angst wie eine Greifklaue.

Nach dem vierten Schuß sank die Hand wie von selbst nach unten, die Mündung zielte gegen den Boden.

»Nun?« fragte Mallmann. Er hielt ihr den mit altem Blut gefüllten Stein entgegen. »Soll ich dich daran erinnern, wer ihn mir gab?«

»Ich weiß, daß es John war. Er wollte damit das Leben seiner Mutter retten.«

»Die bekomme ich auch noch. Ich werde die verdammte Familie zu Blutsaugern machen, das bin ich mir selbst schuldig. Darauf kannst du dich verlassen, Jane!«

Jane suchte nach einem Ausweg. Trotz ihrer guten Waffen war Mallmann einfach zu stark.

Vielleicht mußte sie ihn mit den Fäusten angreifen?

Da sah sie die Bewegung. Ihr Blick war rein zufällig dorthin gehuscht, wo sich die Scheibe befand.

Der Vampir war noch da.

Aber zwei andere Personen auch.

John Sinclair und Suko!

»Jetzt bist du dran, Blutsauger!« schrie Jane und deutete auf die Scheibe…

***

Es hätte Tote geben können, wenn wir uns anders verhalten hätten.

Aber das genau wollten wir vermeiden. Zweimal gelang es uns, die Aufpasser kalt zu überraschen.

Als sie in die Mündung der Waffen glotzten, gaben sie auf. Und wir legten sie schlafen.

»Wenn das so weitergeht, können wir uns nicht beschweren«, sagte Suko und lächelte.

»Warte es ab.«

Nach einigem Umherirren hatten wir einen Gang erreicht, bei dem uns eine Fahrstuhltür auffiel.

Suko deutete auf den Knopf an der Seite. »Hier scheint es noch eine Unterwelt zu geben.«

»Laß uns hinabfahren.«

»Okay.«

Er holte den Fahrstuhl, während ich dabei stand und in den Gang hineinschielte, denn auch hier konnten wir von Mallmanns Helfern überrascht werden.

Niemand kam, dafür aber der Aufzug, den wir leer vorfanden, als Suko die Tür aufzog und sich wenig später über mich wunderte, weil ich schnüffelte.

»Hast du was?«

»Mich stört der Geruch.«

»Wieso das? Es riecht nicht nach Blut oder Leichen.«

»Stimmt. Eher nach einem bestimmten Parfüm.«

»Kennst du es?«

»Das glaube ich schon. Jedenfalls weiß ich, wer es auch hin und wieder benutzt. Jane Collins.«

Suko schaute mich an. Er sagte nichts, sprach nur mit seinen Augen. Dann flüsterte er: »Du bist verrückt.«

»Bestimmt nicht.«

»Dann müßte sie aber hiergewesen sein?«

Ich hob die Schultern. »In diesem verdammten Fall ist doch alles möglich. Los, drück mal auf den Knopf!«

Der alte Fahrstuhl ruckte und schüttelte sich, als hätte er es überhaupt nicht gern, bewegt zu werden. Das alte Metall quietschte und ächzte, aber es brach nicht zusammen.

Wir rutschten allmählich in die Tiefe, standen breitbeinig nebeneinander und hatten die Mündungen der MPi's gegen die Tür gerichtet, die einer von uns aufziehen mußte, als der Aufzug stoppte.

Das übernahm ich.

Suko stand sprungbereit, auch ich war auf das Schlimmste gefaßt.

Beide entspannten wir uns wieder, denn es war keiner da, der uns gefährlich werden konnte.

Und doch sahen wir einen Mann.

Verkrümmt lag er am Boden. Auf seiner Stirn malte sich die Platzwunde deutlich ab.

»Den hat jemand niedergeschlagen«, murmelte Suko und wechselte seinen Blick zu mir hin. »Allmählich fange ich damit an, deiner Theorie bezüglich Jane Collins zuzustimmen.«

»Du meinst, sie ist hier gewesen?«

»Ja.«

»Dann werden wir sie finden.«

»Vorausgesetzt, Mallmann hat sie nicht…«

»Hör auf, Suko.«

»Sorry.«

Wir wandten uns nach links, denn dort sahen wir einige Türen, die die Monotonie der Betonwand unterbrach. Stellte sich nur die Frage, welche Tür wir nehmen sollten.

Zu hören war nichts, und Suko entschied sich für die zweite auf der linken Seite.

Kälte drang uns entgegen. Wir befanden uns in einem dunklen Schlauch, unter dessen Decke zahlreiche Leitungen und Rohre herliefen. Im Schein der Lampen erkannten wir, daß der Gang einen Knick machte. Er führte nach rechts, wahrscheinlich lag dort ein bestimmtes Ziel. Der Meinung waren wir beide.

»Na, dann laß uns mal losgehen«, sagte ich.

Wir gingen hintereinander, hielten die Waffen schußbereit, und ich blieb vor dem Knick stehen.

Suko huschte an mir vorbei, die MPi im Anschlag.

Er gab Entwarnung. »Du kannst kommen, John. Da lauert niemand.«

Wir sahen beide eine weitere, diesmal dunkel gestrichene Tür, die allerdings aus dünnem Holz bestand.

»Mallmanns Versteck?« flüsterte Suko und bewegte zweifelnd den Kopf.

»Das glaube ich nicht.«

»Wir sehen trotzdem nach.«

Ich hatte nichts dagegen. Diesmal ging ich vor, blieb nahe der Tür für einen Moment stehen - und riß sie dann auf.

Rotes Licht drang mir entgegen. Unheimlich und richtig passend für die Person, die sich in dem schmalen Raum aufhielt, der zudem noch eine Glaswand an der rechten Seite besaß.

Es war einer der Mallmannschen Helfer, und er trug auch diese gleiche Uniform.

Nur mit einem Unterschied.

Dieser Kerl war ein Vampir!

***

Er glotzte uns an, stand unbeweglich und weidete sich an unserer Überraschung.

Dann handelte er. Wahrscheinlich war ihm bewußt geworden, daß dort zwei Personen standen, die seinen Durst nach Blut stillen konnten, und er warf sich uns entgegen.

Mich hätte er als ersten erwischt.

Ich nahm die MPi und schlug damit zu. Der Lauf krachte gegen sein Gesicht, zerstörte dort einiges hinter der Haut, was ihm nichts ausmachte, weil er keine Schmerzen verspürte.

Aber er kippte zurück in das rote Licht, das von Bodenleuchten abgegeben wurde.

Auf dem Rücken überrollte er sich, sprang hoch, warf sich vor und schaute direkt auf mein Kreuz.

Stoppen konnte er seinen Sprung nicht mehr, obwohl er sich noch zur Seite wuchten wollte.

Er prallte gegen das Kreuz!
Plötzlich schrie er schrill.
Der Blutsauger hatte sich noch mit beiden Händen an mich geklammert, als wäre ich sein Rettungsanker, aber er schaffte es nicht mehr. Die Kraft verließ ihn, er rutschte ab und blieb vor meinen Füßen liegen, ein noch zischendes Brandmal in seinem Gesicht, aus dessen Umrissen graue Schwaden hervorstiegen.
Das war erledigt.
Dann hörte ich Sukos Stimme, und wie sie klang, das gefiel mir gar nicht.
»John, dreh dich mal nach recht!«
Ich fuhr herum, schaute durch die Scheibe und sah in dem Raum drei Personen.
Jane Collins, der entführte Junge und dieser widerliche Blutsauger namens Mallmann, der uns auch gesehen hatte, aber nicht aufgeben wollte und Jane Collins angriff.
Suko und ich brauchten uns nicht abzusprechen. Gemeinsam fuhren wir herum und feuerten auf die Scheibe.
Hoffentlich bestand sie nicht aus Panzerglas!

***

Jetzt kam es so, wie Jane Collins es vorausgesehen hatte. Nur griff sie den Vampir nicht an, diesmal sprang Mallmann selbst auf sie zu, um seine letzte Chance zu nutzen.
Er hatte die Vernichtung seines Helfers miterleben müssen und wollte retten, was noch zu retten war.
Jane schleuderte ihm einen Sessel in den Weg, der Mallmann nicht stoppen konnte. Er sprang über ihn hinweg, hechtete vor und machte seinen Körper verdammt lang.
Zu lang für Jane.
Wie Krallen schlug er seine Hände in den Rücken der Detektivin, die von dem plötzlichen Druck nach vorn und zu Boden geschleudert wurde. Mit dem Bauch prallte sie auf, versuchte sich herumzudrehen, was Mallmann nicht zuließ.
Er zerrte sie hoch.
Seine Kräfte waren gewaltig. Jane kam sich vor wie eine Puppe, die im Griff eines Krans hing.
Sie hörte ihn fauchen. Die Finger seiner linken Hand hatten sich in Janes Haare gedreht und zerrten den Kopf so weit herum, daß ihr Hals für Mallmanns Zähne freilag.
Jane kam dagegen nicht an, aber sie tat etwas anderes. Ihren rechten Arm hatte sie aus der Klemme zwischen den beiden Körpern ziehen können und zielte mit zwei Fingern nach Mallmanns Augen.
Sie traf.

Der Vampir brüllte nicht, nur hatte ihn der gezielte Stoß irritiert.
Jane wühlte ihr Knie noch hoch, aber Mallmann ließ sie nicht los.
Noch immer hielt er ihr Haar fest. Jane hatte das Gefühl, daß über ihre Kopfhaut Flammen züngeln würden.
Da zerbrach die Scheibe. Gleichzeitig hörte sie das Hämmern der MPi-Salven, und beide Geräusche hatten auch Mallmann aufgeschreckt. Er ließ Jane los, fuhr herum, schaute zur zerborstenen Scheibe hin und sah einen Mann durch die Lücke springen, der ein Kreuz in seiner rechten vorgestreckten Hand hielt.
Der Mann war ich!

***

Ich wußte, daß Sekunden eine wichtige Rolle spielten und hatte vor Freude aufgeschrien, als die Scheibe von unseren Salven zerblasen worden war.
Der Junge hatte sich zurückgezogen. Er hockte in einer Ecke, die Hände über den Kopf gelegt.
Mallmann hatte Jane!
Der war es trotz verzweifelter Gegenwehr nicht gelungen, sich zu befreien. Wenn es ihm gelang, die Zähne in ihren Hals zu schlagen, war sie geliefert, obwohl ich ihr in diesem Moment so nahe war.
Suko lief nach links weg. Er wollte den Jungen schützen. Ich kümmerte mich um Mallmann.
Der hatte die Gefahr erkannt. Gegen Silberkugeln war er geschützt, aber das mächtige Silberkreuz würde ihn vernichten. Gerade das wollte Mallmann nicht.
Er drehte Jane herum und schleuderte sie mir entgegen. So schnell und wuchtig, daß ich es nicht mehr schaffte, auszuweichen. Sie fiel gegen mich und riß mich fast von den Beinen.
Mallmann floh.
Er war schnell wie ein Blitz, verließ den Raum durch die normale Tür und hämmerte sie noch hinter sich zu.
Suko, der nicht beschäftigt gewesen war wie ich, nahm die Verfolgung auf. Auch er raste mit gewaltigen Sprüngen durch den Raum, riß die Tür auf, schaute in den Gang und bekam gerade noch mit, wie der Vampir Mallmann in der Fahrstuhl-Kabine verschwand.
Suko kam, das mußte er leider zugeben, die berühmten Sekunden zu spät, denn Mallmann entschwand nach oben…

***

Sir James hatte Alarm ausgelöst. Die Wagen jagten durch die späte Nacht, und der Superintendent selbst war auch dabei. Er hatte den letzten Einsatz voll und ganz auf seine Kappe genommen. Er wußte um das Risiko.
Ging etwas schief, würde man ihn suspendieren. Da nutzten auch

seine langen Dienstjahre und die Verdienste nichts mehr. Ging es gegen die Krone, waren viele Engländer empfindlich.

Sir James hatte seinem Fahrer den Auftrag gegeben, der Gruppe der Einsatzwagen vorauszufahren. Er wollte als erster den einsam gelegenen Ort erreichen.

Der Mann am Steuer kannte sich aus, zudem fuhr er sehr sicher.

Sir James sah die Fläche des Sees wie einen dunklen Spiegel in der Landschaft liegen. Er sah auch die Straßen, die extra angelegt worden waren und die mächtigen Betonbunker, die sich halb in der Erde versteckten.

Er sah auch noch mehr!

Der Schatten war auf einmal da und schien direkt vor dem Wagen in die Höhe zu flattern.

Sir James' Fahrer stieß einen Fluch aus, trat auf die Bremse. Da hatte der Superintendent den Wagenschlag schon aufgerissen und das Fahrzeug verlassen.

Seine Ahnung verdichtete sich zur Gewißheit, als er in die Höhe schaute.

Der Schatten war zu einem breiten, flattrigen Gebilde geworden, mit schwarzen, großen Schwingen, die an den Rändern einige vorspringende Zacken aufwiesen.

Eine Fledermaus!

Mallmann, die Fledermaus. Er hatte die Flucht ergriffen, und Sir James fluchte hinter ihm her. So etwas kam bei ihm auch selten vor.

Diesmal allerdings konnte er nicht anders. Denn wieder einmal war es Dracula II gelungen, zu entwischen.

Die Fledermaus suchte sich keine Lücken zwischen den Wolken aus. Sie stieß in die grauen Gebilde hinein und war sehr schnell den Blicken des Superintendenten entschwunden.

Auch der Fahrer stand neben dem Wagen. »Sir, sagen Sie, war das eine Fledermaus?«

»Nein, ein fliegender Hund!« Nach dieser Antwort ging Sir James in einen der Bunker…

***

Ich konnte mich nicht erinnern, Sir James je so verlegen gesehen zu haben. Selbst vor einigen Monaten nicht, als er uns seine Frau, Lady Kassandra, vorgestellt hatte.

»Ihr müßt es verstehen«, sagte er zu uns. »Ich konnte diesmal nicht anders handeln.«

»Aber Sir, das haben Sie doch getan. Jane Collins war unsere Rückendeckung.«

Er lächelte. »Das nahm ich dann auf meine eigene Kappe. Ich bin nur froh, daß der Junge gerettet werden konnte.«

Er war bereits von einem Army-Hubschrauber abgeholt worden.

Sir James hatte auch mit dem Innenminister telefoniert.

Die Miliz des Vampirs war von uns fast ausgeschaltet worden. Die letzten beiden Verbrecher wurden ebenfalls abgeführt, als sie sich widerstandslos ergeben hatten.

Sie sollten nach Rumänien ausgeliefert werden, wo sie für andere Verbrechen büßen mußten.

Auch Morley hatte man gefunden, und die Blutpuppen ebenfalls.

Wir würden Mallmanns Reserve so schnell wie möglich vernichten.

Auf sie mußte er als Lockmittel verzichten.

»Ein halber Sieg!« faßte Sir James zusammen. »Ich habe ihn noch wegfliegen sehen.«

Suko hob die Schultern. »Fast hätte ich ihn auch erwischt, aber nur fast.«

Ich sagte gar nichts, schaute in den Himmel und dachte darüber nach, daß Mallmann sich wieder in England aufhielt. Er hatte es versucht, er würde es wieder versuchen, und er würde auch immer wieder Menschen finden, die so dumm waren, sich an seine Seite zu stellen. Das ärgerte mich maßlos.

Blieb er in England, ging er wieder zurück nach Rumänien? Keiner konnte mir die Frage beantworten, auch Jane nicht, die meinen Arm ergriff und mich darum bat, sie nach Hause zu fahren.

»Zu Sarah?« fragte ich.

Sie lächelte. »Meinetwegen auch in deine Wohnung, John. Wir haben uns schließlich lange nicht mehr gesehen.«

Wo sie recht hatte, da hatte sie recht…

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 107 »Kassandras Fluch«

[2]Siehe John Sinclair Nr. 597 »Leichen-Ladies«